Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos“: München, Plinganserstraße Nr. 64.

INHALT:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Plinganserstraße 64 / Telephon 73664/65 Postscheck-Konto: München 3987

Nr. 12 | **München, 21. März 1930** | **17. Jahrgang**

Das Jüdische Echo

Nummer 12 21. März 17. Jahrgang

Zum 25jährigen Bestehen der Zionistischen Ortsgruppe Nürnberg-Fürth

Zum Geleit

„Das Jüdische Echo“ hat sich in besonders dankenswerter Weise bereit gefunden, das vorliegende Heft als Jubiläumsnummer anläßlich des 25jährigen Bestehens der Zionistischen Ortsgruppe Nürnberg-Fürth auszugestalten. Wir hoffen — dies sei gleich an den Anfang gestellt —, daß durch diese Festnummer das Interesse eines recht großen Kreises an dieser nur scheinbar allein die Mitglieder unserer Ortsgruppe angehenden Tatsache geweckt wird.

Eine Zionistische Ortsgruppe ist nicht ein geselliger Verein, der seinen Mitgliedern für den Beitrag Annehmlichkeiten aller Art bieten will; sie ist auch kein Zweckverband, der in irgendeiner Form den eigenen Interessen seiner Mitglieder dienen soll.

Der Hauptvorteil für diejenigen, die sich entschließen, einer unserer Ortsgruppen beizutreten und die nicht unbeträchtlichen Beiträge zu leisten, besteht vielmehr darin, daß sie auf Grund dieser Zahlungen zu weiteren sehr empfindlichen Geldopfern, ja wirklich zu Leistungen herangezogen werden, die weit über den Begriff der Spenden hinausgehen. Damit ist — wie jeder Einsichtige verstehen wird — schon klar gezeigt, daß die Zionistische Ortsgruppe die organisatorische Zusammenfassung solcher Menschen darstellt, die durch ihren Zusammenschluß einzig und allein der Verwirklichung einer über ihnen stehenden Idee, der Idee der Wiedergeburt des jüdischen Volkes dienen wollen.

*

Erfolg oder Mißerfolg unserer Arbeit ist nicht anders ausweisbar, als daran, wie es mit unserer Sache steht. Wir haben in 25 Jahren kein Vereinsvermögen angesammelt — unser „Schatzmeister“ ist immer eine sehr wenig beneidenswerte Person gewesen —, wir haben kein Vereinshaus erbaut und für das „Vergnügen“ unserer Mitglieder sehr wenig gesorgt.

Auch die Zahl unserer Mitglieder hat sich nicht so erhöht, daß wir etwa durch instruktive graphische Darstellungen augenfällig beweisen könnten, wie sehr sich unsere Ortsgruppe seit der Gründung im Januar des Jahres 1905 entwickelt hat.

Es war nie leicht, Zionist zu sein. Bedeutete zur Zeit der Gründung unserer Ortsgruppe das Bekenntnis zum jüdischen Volk in den Augen der Umwelt das gesellschaftliche Todesurteil — man lese nur den Aufsatz unseres Freundes Dr. Bloede nach —, so ist heute mit dem Lippenbekenntnis allein zwar kein großes Risiko mehr verbunden, aber dafür werden an den Zionisten andere Anforderungen gestellt, die zu bekannt sind, als daß sie hier aufgezählt zu werden brauchten. So kommt es, daß wir nie die „vielen, allzuvielen“ haben werden, daß nur „wenige, allzuwenige“ den entscheidenden Schritt tun, den nämlich, von wohlwollender Neutralität zu aktivem verantwortungsbewußtem Handeln überzugehen.

*

Wenn wir heute, angesichts der Arbeit von 25 Jahren, mit einem gewissen ehrlichen Stolz auf das zurückblicken, was in dieser Zeitspanne von der Zionistischen Ortsgruppe geleistet worden ist, so deshalb, weil wir uns sagen dürfen, daß wir an der Förderung der zionistischen Sache, die in diesem kurzen Zeitraum von einer bewitzelten und verlachten Utopie zur größten jüdischen Bewegung und zu einem ernsthaft beachteten Faktor der großen Politik geworden ist, nach unseren Kräften teilgenommen haben. Auch in Nürnberg und Fürth ist in diesem Vierteljahrhundert das Werk vorwärts getrieben, ist der Aufbau des jüdischen Palästina gefördert worden, ist es gelungen, den Großteil der jüdischen Bevölkerung zur Teilnahme an diesen Aufgaben heranzuziehen, Keren Hajessod und Keren Kajemeth Lejisrael werden erfreulicherweise in immer zunehmendem Maße von einer breiten Schicht, darunter besonders von den führenden Persönlichkeiten der Gemeinde, unterstützt. Ohne Übertreibung kann gesagt werden, daß die Bedeutung der Palästina-Arbeit für das Schicksal des gesamten Judentums allgemein erkannt wird.

Durch eine Werbearbeit, deren Intensität, Zähigkeit und Stärke mit Recht vielfach als vorbildlich bezeichnet worden ist, haben wir aber nicht nur die eigentlichen Aufgaben unserer Ortsgruppe, nämlich die tätige Mitarbeit an der Verwirklichung des Baseler Programms gefördert, darüber hinaus haben wir in ununterbrochenem Angriff, oft unter

heftigem Widerstand, auch im Bereich unserer Ortsgruppe eine Erneuerung und Revolutionierung des jüdischen Lebens durchgesetzt. Der Gedanke, daß Stillstand Rückschritt bedeutet, daß es nicht nur gilt, das Bestehende zu konservieren, sondern daß Förderung und Erweckung aller positiv jüdischen Bestrebungen Pflicht der verantwortlichen Führer und der Gemeindeverwaltungen ist, hat Eingang bei allen Beteiligten gefunden. Gleiches Wahlrecht für Männer und Frauen, gleiche Rechte für „West“ — und „Ost“, jüdische Forderungen, denen sich heute kaum jemand noch verschließen wird, waren vor nicht allzu langer Zeit nahezu von uns allein vertretene Parolen. Produktive Arbeitsfürsorge, tatkräftige Unterstützung der jüdischen Jugendvereine, Förderung des Unterrichts in der hebräischen Sprache und neuerdings die Errichtung eines vorbildlichen Jugendheims, das alles sind Leistungen der Jüdischen Gemeinde, deren Zustandekommen von uns in entscheidender Weise beeinflußt worden ist.

Die Gründung eines jüdischen Turnvereins ist das ausschließliche Verdienst der Ortsgruppe, die gegen eine erbittert kämpfende Opposition den „Jüdischen Turn- und Sportverein Bar-Kochba“ ins Leben rief. In zahlreichen jüdischen Vereinen und in den Logen haben zionistische Mitglieder durch Aufrollung des jüdischen Problems, so wie wir es erkennen, neues Leben und aktive jüdische Tätigkeit gefördert; trotz der oft gegen sie erhobenen Vorwürfe der „Politisierung“ haben sie es durchgesetzt, daß man heute sich auch in diesen Kreisen mit jüdischen Problemen nicht nur aus interessierter Wißbegier, sondern deshalb beschäftigt, weil man die Notwendigkeit eigenen Handelns und den Zwang zur Entscheidung erkannt hat.

Selbst die ausgesprochenen Gegner unserer Weltanschauung sind durch den Zionismus gezwungen worden, zum Judentum als einem lebendigen und wachsenden Organismus Stellung zu nehmen.

Es ist eine besonders erfreuliche Tatsache, daß es trotz aller Auseinandersetzungen, die es in der Vergangenheit gegeben hat und die es hoffentlich in Zukunft noch in verstärktem Maße geben wird, gelungen ist, nahezu mit allen jüdischen Instanzen ein gutes Einvernehmen aufrecht zu erhalten. Wir wünschen und erstreben die Fortdauer dieser erfreulichen Beziehungen, ohne die bestehenden sachlichen Meinungsverschiedenheiten im geringsten verwischen oder nur abschwächen zu wollen.

*

Wir können die Männer, die sich um die zionistische Sache verdient gemacht haben, nicht durch wertvolle Ehrengaben erfreuen. Wir wissen aber, daß die zahlreichen Mitglieder unserer Ortsgruppe, die sich um ihr Gedeihen verdient gemacht haben und deren große Zahl es unmöglich macht, sie namentlich hier anzuführen, vor allem aber unsere Gründungsmitglieder — und ihnen gilt in erster Linie der Jubiläumstag — keine andere Ehrung für sich wünschen und erwarten, als sie in dem Bewußtsein der von ihnen geleisteten erfolgreichen jüdischen Arbeit liegt. Ihnen, die wir bei unserem Jubiläumsfest am 23. März 1930 recht zahlreich zu begrüßen hoffen und unseren Brüdern in Erez Israel, vor allen denen, die aus dem Bereiche unserer Ortsgruppe in unser Land übergesiedelt sind, gilt heute unser dankbarer Gruß!

Dr. Rudolf Liebstaedter,
1. Vorsitzender.

Der Beginn der Zionistischen Ortsgruppe Nürnberg-Fürth

von Gerson Bloede

Freunde, in fröhlicher Stimmung laßt uns heute berichten, unserer Fehler bewußt und der gegnerischen vergessend. Wir arbeiteten und redeten und schrieben damals unter Zwang, aber auch die Gegner handelten unter Zwang. Nur jene sahen nur den Augenblick, wir Dauer und Entwickelung.

Wir haben das Basler Programm. Es sollte ja eigentlich anders heißen. Der erste jüdische Kongreß sollte 1897 in München stattfinden. Welche Ehre für eine jüdische Gemeinde, diese Menschen, jung und alt, berühmt und unberühmt, arm und reich, vom Kaukasus und Südafrika, aus Europa, Amerika und Asien, bei sich zu sehen, alle hochgemut, einem Ideal ganz hingegeben, und dabei Juden, nicht nur von außen, sondern auch, nein, sondern gerade von innen. Menschen wollten kommen, um sichtbare und unsichtbare Ghettomauern niederzureißen, um ein Bekenntnis abzulegen von der Einheit und Unauflöslichkeit des jüdischen Volkes. All das konnten die Münchener Juden, sonst hochgebildet, allen geistigen Strömungen offen und hingegeben, nicht sehen, nur die Angst, die alte Ghettoangst stieg in ihnen auf, und mit aller Kraft des Ghettos wehrte sich die Gemeinde gegen die Abhaltung des Kongresses. So ging er nach der Schweiz und das Basler Programm in die Historie.

Die Gemeinden in Nürnberg und Fürth waren aus keinem anderen Holz, wie die der Residenzstadt. Wohl schrieb Theodor Herzl in sein Tagebuch — als er gerade mit einem Fürther Kind, dem Baron Hirsch in Paris, über seine neuen Gedanken verhandelte —: Es wird sich übrigens wie ein Lauffeuer verbreiten, aber es dauerte noch 7 Jahre nach dem ersten Kongreß, daß die Nürnberg-Fürther Ortsgruppe gegründet werden konnte. Ist das wunderbar? Nein. Viele Hemmungen in uns mußten aufgehoben sein, Glut mußte in uns aufsteigen, bis wir wenigen es wagen durften, vor eine große Gemeinschaft zu treten, um sie nicht nur mit dem Zionismus bekannt zu machen, sondern für ihn zu werben. Auf Kampf und Abwehr mußten wir gefaßt sein. Wir sind alle in einem Sinn erzogen worden, dem guten Triebe möglichst zu folgen und dem bösen, dem Jezer horah auszuweichen. In den Gemeinden herrschte damals noch ein dritter Trieb. Und dieser — wir wollen ihn den Jezer hurra nennen —, der wollte nicht zugeben, daß ein kgl. bayerischer Jude einen amerikanischen oder rumänischen oder polnischen oder gar russischen Juden als Bruder anzusehen hätte, desselben Blutes, desselben Schicksals, derselben Zukunft gewiß, eine Gemeinschaft, ein Volk bildend. Schon diese Kleidung der Ostjuden, schon ihre Sprache! Da laßt uns anmerken, wie einmal Theodor Herzl sich erschrocken erinnert — nicht als kleiner Literat, sondern als ganz Großer —, er hätte in einem Briefe an Rothschild geschrieben: Si ça serait, und es mußte doch, es mußte doch si c'était heißen! Napoleon hat nie richtig französisch gesprochen, aber seine Worte hallen durch die Jahrhunderte. Wir Juden sind aber anders. Wie konnten also jene bayerischen Juden sich mit den Jach-Miach-Menschen zusammenwerfen lassen. Gegen Theodor Herzl, den Schriftsteller, hatten sie nichts. Wie wurde doch in den Cafés der König- und Karolinenstraße und am Markt die Neue Freie Presse verlangt, um die entzückenden Feuilletons von Herzl zu lesen und ihren Stil genießend zu bewundern.

Nun aber kam der neue Herzl, der Zionismus, das Basler Programm, das jüdische Volk und Erez Israel. Dagegen lehnten sich die Gemeinden Nürnberg-Fürth auf. Wie schnell war es ruchbar geworden, daß ein paar Leute sich zusammentun wollten, um diese zionistische Pest zu verbreiten.

Die Gründungssitzung sollte im Gemeindesaal stattfinden. Was ist natürlicher? Eine jüdische Sache, von Juden, für Juden, wo kann sie besser erörtert werden? Ein Besuch beim damaligen Rabbiner, einem herzensguten, freundlichen Mann, dem wir manche schöne Schrift verdanken, so über Maimonides, von dem er u. a. schreibt, daß er sein Werk der ganzen Nation gewidmet habe, ergab Ablehnung. Dafür wäre der Saal nicht da, wir Zionisten hätten auch sehr viel Geld, um unsere Ziele ohne Propaganda zu erreichen. Der wichtigste Mann der Gemeinde damals war aber natürlich nicht der Rabbiner, sondern ein Kaufmann. Hin zu ihm. Feierlicher Besuch. Erklärung. Gegenerklärung: „Wir in Bayern. Hat die Sonne nicht auch Flecken? (wörtlich). Wir können die Zionisten nicht hindern, ein Vereinle zu gründen, aber wir werden ihnen alle Schwierigkeiten machen.“ Und ganz zum Schluß: Die Zionisten werden doch nicht an den Anschlagsäulen plakatieren? Ja, gerade das wollen sie. Inserieren, plakatieren, referieren, diskutieren in aller Öffentlichkeit, laut, deutlich, oft. Der Erfolg dieses Besuches war denn auch † † †, also hochpositiv. Das ergab denn sofort, daß die Ortsgruppe nicht wie in anderen bayerischen Städten den Kultur- u. ä. Vereinen zugerechnet wurde, sondern, sie war ja ansteckend, zu den politischen Vereinen gesellt wurde, was Erschwerungen aller Art nach dem damals geltenden bayerischen Vereinsgesetz brachte.

Indes das Wichtigste war doch geschehen, die Gründung war vor sich gegangen wenn auch in einem häßlichen Caféraume. In Fürth wurde die erste, im „goldenen Adler“, in Nürnberg die zweite öffentliche Versammlung abgehalten, letztere von allen Prominenten besucht, um unsere sündigen Seelen vom Irrwahn zu befreien.

In schwierigsten Zeiten begann die Ortsgruppe ihre Arbeit. Aber ist zionistische Arbeit nicht immer schwierigst? Innerlich ging damals der Kampf um den VII. Kongreß: Uganda. Gerade diese Frage erregte die Gruppe auf das stärkste, vermehrte aber die zionistische Kenntnis und Gesinnung. Ging es bei uns auch nicht so zu wie bei den russischen Freunden, deren Hauptnahrungsmittel damals Papyrossi, Tee und Diskussionen gewesen sein sollen, so herrschte doch reger Gedankenaustausch. Äußerlich: Damals herrschten wieder entsetzliche Metzeleien in Rußland. In unserer Protestversammlung sahen wir die Gemeinde bei uns, die also doch anfing, mit jüdischen Augen uns zu betrachten. Diese Veranstaltung machten wir dann auch noch in München, vor einem Publikum von Tausenden. Wir trieben unsere Arbeit auch außerhalb, wir sind nach Regensburg, Würzburg und anderen Orten gegangen. Wir hatten nicht die Stimmung, die zuweilen Herzel anfangs befiel:

> den Juden ist vorläufig nicht zu helfen. Wenn einer ihnen das Gelobte Land zeigte, würden sie ihn verhöhnen.

Im Gegenteil. Wir wehrten uns kräftiglich in monistischen Versammlungen u. ä. Auch Kanzelangriffen waren wir ausgesetzt. Man tat von allen Seiten etwas, um uns auf den guten Weg zu bringen. Wir glaubten ihn vornehmlich durch Gründung eines jüdischen Turnvereins zu betreten. Wir hatten hierzu eine Versammlung in Fürth angesetzt. Männiglich war herbeigeeilt, anscheinend hatten wir die Gegner an empfindlicher Stelle getroffen. Wir konnten so in breitester Art unser Programm und die zionistische Seite des Turnens erörtern.

Ganz allein auf uns gestellt, trieben wir die Propaganda nach Kräften. Der Erfolg?

„Alte Gefangene gehen nicht gern aus dem Gefängnis. Man muß sie locken und stoßen und jeden Widerstand vor ihnen wie in ihnen hinwegräumen.“ Wir begriffen deshalb die Wichtigkeit die zionistischen Kräfte Bayerns in einer Gruppentagung zusammenzufassen. Allein die Mängel der Organisation waren noch zu groß, die Partei noch zu schwach.

So auf den Beginn rückschauend, laßt uns fröhlich sein, Freunde, wie gute Kämpfer, die ihres Sieges gewiß sind. Ja, wir arbeiteten unter Zwang, ähnlich wie die Gegner. Doch unser Zwang soll und wird sie bezwingen.

25 Jahre Zionismus in Nürnberg

Von Dr. J. Bamberger (Nürnberg)

Wer zu jener Zeit sich in Nürnberg als Zionist bekannte, wurde für nicht ganz normal gehalten, jedenfalls kompromittierte man sich stark.

Nürnberg war damals, oberflächlich betrachtet, die Hochburg des Freisinns, der Juden als Magistratsräte und Mitglieder des Gemeindekollegiums, als Landräte und Landtagsabgeordnete in seinen Reihen aufzuweisen hatte. Und damit war für viele Leute die „Judenfrage“ gelöst.

Man wollte nichts davon wissen und noch weniger wollte man es ernst nehmen, daß vor Reichstagswahlen regelmäßig Stöcker hier mit großem Erfolge vor weiten protestantischen Kreisen über seine politische Anschauung referierte und gegen Juden und Judentum polemisierte.

Auch andere Zeichen dafür, daß von einer innerlich ins Volksbewußtsein eingezogenen Überzeugung von der wahren Gleichberechtigung der Juden nicht die Rede sein konnte, wollte man nicht erkennen: die Heimschen Angriffe auf die jüdischen Richter, Wehners verletzende Bemerkungen im Landtag gegen die jüdischen Lehrer an Mittelschulen, die Zurückweisung jüdischer Volksschullehrer von den Simultanschulen, die damals städtisch waren, beachtete man nicht, obwohl diese Dinge auch in Nürnberg sich auswirken mußten und vom politisch einflußreichen Freisinn in Nürnberg hätten zurückgewiesen werden können.

In der damaligen Nürnberger Judenheit hat man sich bewußt bemüht, auf all diese Dinge nach außen nicht zu reagieren: Man sollte von den Juden so wenig wie möglich reden und man wollte keine öffentliche Diskussion über die Judenfrage. Es wäre ganz interessant, das im einzelnen zu belegen durch die Art der Namengebung für jüdische Vereinigungen und die Form, wie man Annoncen in den Zeitungen für jüdische Vorträge usw. veröffentlichte, wie man gewisse Organisationen nicht in Nürnberg, sondern in Fürth etablierte.

Solches Verhalten nach außen, das uns in den mannigfachsten Variationen von überall her bekannt ist — Mensch draußen und Jude im Innern —, mußte natürlich auf das Judesein im Innern stark auflösend einwirken: Einführung der Orgel ohne die Gewissenspflicht zu empfinden, von vorneherein und aus freier Entschließung auch für die Gegner der Orgel sorgen zu müssen; die gegen

Zion und die Opfer u. a. gerichteten Streichungen im neuen Gebetbuch, im Friedhofritual usw., prinzipielle Gegnerschaft gegen die jüdische Schule und Einschränkung des Hebräischen im Religionsunterricht zugunsten einer jüdischen Katechismuslehre — das sind nur einige Beispiele für die innere geistige Struktur. Dazu kam, daß in Nürnberg von jeher absolute Sonntagsruhe im Geschäftsleben durchgeführt war; und dadurch war von vorneherein die Sabbatruhe für die Juden eine angeblich absolut untragbare Angelegenheit. Sabbat und Festtage — außer Roschhaschonoh und Jomkippur — bildeten keinen Bestandteil mehr des jüdischen Lebens, die Kinder wußten nichts mehr davon und damit wurde ihr Leben und Denken innerlich dem Judentum abgewandt und fremd.

Und da bricht die Zionistische Organisation herein, beruft eine öffentliche Versammlung in Nürnberg ein, gründet eine Ortsgruppe — das war unerträglich; dagegen mußte man protestieren — und der zionistischen Bewegung damit Vorschub leisten.

In Fürth wird eine öffentliche Generalversammlung einberufen zur Gründung eines jüdischen Turnvereins: das ganze jüdische Fürth und Nürnberg erscheint zum Protest — aber unser Meister und glänzender Redner und Taktiker Dr. Bloede hält alles gefesselt; der nichtjüdische Turnlehrer Häublein aus Nürnberg, dieser ausgezeichnete Turner und Mann des aufrechten Gedankens, dankt für die ausgezeichnete Darstellung von Turnen und Sport — der Anfang zum Bar-Kochba ist geschehen. Die Zionistische Ortsgruppe Nürnberg-Fürth nimmt unter ihrem Führer Dr. Bloede einen großen Aufschwung, Männer, Frauen, Jugend aus allen Schichten strömen ihr zu; schwere Kämpfe und Kampfzeiten gegen äußere Widersacher folgen, aber die Gruppe steht fest und zeigt den Weg in die Zukunft, der allein innere und äußere Gesundung des Judentums gebracht hat und auch weiterhin bringen wird.

Es ist selbstverständlich, daß die Kämpfe in der großen zionistischen Organisation und auf den Kongressen auch in der Ortsgruppe sich auswirken mußten: die Ugandafrage, die Gründung des Misrachi, praktischer Zionismus und Charterpolitik, Judenstaat usw. führten zu schweren inneren Kämpfen und man hoffte draußen, daß wir daran über kurz oder lang scheitern sollten.

Wir sind frei von jeder Überhebung und von sattem Stolze: Eines dürfen wir aber nach 25 Jahren Zionismus in Nürnberg sagen: Er ist ein Faktor im jüdischen Gemeindeleben geworden — viele Aufgaben harren hier seiner Arbeit noch —, er ist von mächtigem Einfluß in geistiger Hinsicht geworden — wie ganz anders steht heute das jüdische Nürnberg da; wir behalten uns vor, das einmal umfassender und allseitig darzustellen, alle sachlichen und persönlichen Faktoren aufzuzeigen:

Der Keren Hajessod findet durch unsere Arbeit in den besten jüdischen Kreisen und Persönlichkeiten warme und ernste Förderung; der Palästinagedanke in seiner tiefen Bedeutung hat Wurzel geschlagen.

Das eröffnet für die Zionistische Organisation Nürnberg-Fürth hoffnungsvolle Perspektiven und muß der Antrieb sein zu weiterer Verstärkung ihrer Arbeit — wir wollen ein Jobel, ein jüdisches Jobel der Befreiung schaffen — äußere und innere Freiheit!

* * *

Zionistische Arbeit vor dem Kriege

Das 25jährige Jubiläum der Zionistischen Ortsgruppe Nürnberg-Fürth gibt Veranlassung zur Rückschau, das Vergangene noch einmal vor dem geistigen Auge vorüberziehen zu lassen. Ich will einiges aus meiner Amtstätigkeit als Vorsitzender — das ist aus den letzten Jahren vor dem Kriege — berichten, kann dies allerdings nur streiflichtartig tun.

Ich möchte diese Zeit als die romantische Periode der inneren Entwicklung und des äußeren Kämpfens bezeichnen. Innerhalb der Ortsgruppe wurden die Probleme des Zionismus erörtert, Fragen der Organisation usw. besprochen, und für die Aufbringung von Geldern, wie der jüdischen Kolonialbank, Sorge getragen. Wir mußten das jüdische Prinzip in Auseinandersetzungen innerhalb der Alliance Israélite Universelle und des Hilfsvereins der Deutschen Juden vertreten. Nicht an letzter Stelle ist des Jüdischen Nationalfonds zu gedenken und hierin hat die Ortsgruppe den Vergleich mit den besten Gruppen im Reiche nicht zu scheuen brauchen.

Nürnberg bot ja, wie allenthalben Bayern, für die zionistische Idee ein schwer zu beackerndes Feld. Dies hat sich bereits zu Beginn der zionistischen Bewegung gezeigt, als Theodor Herzl den ersten Weltkongreß im Jahre 1897 nach München einberufen wollte — ein Sturm der Entrüstung und Ablehnung seitens der Gemeinde war die Folge — und dadurch ward es der Stadt am Rhein vorbehalten, durch das „Baseler Programm" jüdischen Weltruf erlangt zu haben. Obwohl es noch nicht so lange Zeit her ist, war die Situation vor dem Kriege eine ganz andere wie heutzutage. Wer sich als Zionist bekannte, wurde über die Achsel angesehen und galt nicht als voll gesellschaftsfähig, was ihn auch in seiner Existenz berührte. Mut und Unabhängigkeit gehörten dazu, in der Öffentlichkeit für den Zionismus einzutreten. Doch auch in der schönen, alten Noris hat die zionistische Idee allmählich an Boden gewonnen, die öffentlichen Versammlungen erregten mehr und mehr Interesse der Nürnberger Judenheit und Probleme wie „Zionismus und Patriotismus" oder „Zionismus und Religion" waren hauptsächlich die Themen, die immer wieder zur Aussprache herausforderten und Gegenstand heftiger Diskussionen wurden. Aber es waren nicht allein Diskussionen, in denen sich die Tätigkeit der Ortsgruppe erschöpfte; wir haben gerade während meiner Präsidialtätigkeit in den Jahren 1910—1914 eine Reihe von Gründungen vorgenommen, zu denen wir uns auch heute noch mit Stolz bekennen dürfen. Ich möchte in erster Linie den Verband jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina nennen, der eine vielversprechende Entwicklung genommen hat. Auch der Zionistische Gruppenverband für Bayern und sein Organ, das „Jüdische Echo" wurden damals unter regster Mitarbeit der Ortsgruppe Nürnberg-Fürth ins Leben gerufen. Für den neutralen Jugendverein, dessen Gründung auf Anregung der Loge erfolgte, haben Zionisten großes Interesse gezeigt. Und last not least, der jüdische Turn- und Sportverein Bar-Kochba ist eine ausgeprochene zionistische Gründung. Ich möchte dies deshalb besonders hervorheben, weil das Bild anläßlich der letzten Ereignisse im Bar-Kochba etwas verwischt wurde und ich darf wohl als Gründungsmitglied des Bar-Kochba den Enthusiasten von der „anderen Seite" sagen, daß es ohne Zionisten niemals einen Bar-Kochba Nürnberg gegeben hätte.

Jubiläums-Feier

anläßlich des 25jährigen Bestehens der Zionistischen Ortsgruppe Nürnberg-Fürth

Sonntag, den 23. März 1930, abends 6 Uhr, im großen Saale des Künstlerhauses zu Nürnberg

*

PROGRAMM

Festakt

1. Hebräische Chöre
   Mitglieder der Hebräischen Sprachschule, unter Leitung von Herrn Kantor Julius Kaufmann
2. Begrüßungsansprache des Vorsitzenden
3. Begrüßungen
4. Festrede des Herrn Dr. G. Bloede (Hamburg)
   „Die jüdische Jugend in den letzten 50 Jahren"
5. Nigun aus Baalschem v. Ernest Bloch
   Violine: Klara Pfrid / Am Flügel: Meta Benjamin-Gutmann
6. Ansprache . . . . Dr. M. Nußbaum

Festessen / Tombola

Kabarett

Conference: Herr Rechtsanwalt Feilchenfeld

1. Studien . . . . Sch. Schalom
2. „Nervenklinik Meinekestraße" (von Arnold Zweig) Dr. Th. Katz
3. Heitere Vorträge und Lieder zur Laute Apoth. Hermann Nußbaum
4. Hallo, Radio Tel-Awiw! . Ansage: Sigmund Hamburger
5. Jüdische Lieder
   Gesang: Elisabeth Berger (Dresden) / Am Flügel: Meta Benjamin-Gutmann
6. „Der hohe Rabbi Löw und der Golem" (v. Karl Glaser)
   Mehrere Mitglieder der Ortsgruppe
7. „Moschelech" . . . Sch. Schalom

Chöre

Der Salonflügel Steinway & Sons, Hamburg, wurde in dankenswerter Weise von dem Pianohaus Rück, Tafelfeldstraße 22/24, zur Verfügung gestellt.

Am Jubiläumstage der Ortsgruppe, also von einer gewissen Distanz betrachtet, sehen sich all diese Ereignisse sehr leicht und einfach an, aber daß diese Gründungen nur unter schwierigen Umständen und nach großen Kämpfen erfolgten, wird mancher der daran Beteiligten bestätigen können. So kann man wohl gerade diese Periode als eine schöpferische innerhalb der Zionistischen Ortsgruppe mit Freuden bezeichnen. Die zionistische Idee zog auch hier allmählich weitere Kreise und die Ortsgruppe war an Zahl so gewachsen, daß sie vor dem Kriege eigene Delegierte zum jüdischen Weltparlament, dem Zionistenkongreß, entsenden konnte. Den Höhepunkt im Kampfe gegen die Assimilation bildete eine von der Zionistischen Ortsgruppe einberufene Versammlung im früheren Hotel „Goldener Adler“, die die Antwort bilden sollte auf eine in den Tageszeitungen veröffentlichte Erklärung jüdischer Notabeln gegen den Zionismus; diese Versammlung war als ein großer moralischer Erfolg für die zionistische Idee in Nürnberg zu buchen. Kurz darauf brach der Krieg aus und dieser hat so manches Argument unserer ehemaligen Gegner, besser als es unsere Theorien vermochten, mit einem Schlage zunichte gemacht. Nach diesem wahnwitzigen Kriege hat sich, wie die allgemein europäische Lage, so auch die zionistische von Grund auf geändert und die Zionistische Ortsgruppe ist aus der streitenden Theorie in die praktische Wirklichkeit eingetreten. Neue Probleme leuchten auf und auch die deutsche Judenheit hat erkannt, daß es sich beim Zionismus um mehr als um eine ausschließlich die Juden berührende Idee handelt, um ein friedliches Kolonisationswerk, das den Interessen der gesamten Kulturmenschheit dient. Dr. A. Singer.

Von der Balfourdeklaration bis zur Jewish Agency

Von Dr. Meinhold Nußbaum

Fast genau in die Mitte der 25 Jahre seit Gründung der Zionistischen Ortsgruppe Nürnberg-Fürth fällt das bestimmende Ereignis der neueren zionistischen Geschichte: die Balfourdeklaration vom 2. November 1917. Ich kam etwa ein Jahr vorher nach Nürnberg. Die Ortsgruppe war damals durch den Krieg ziemlich lahmgelegt, ein wesentlicher Teil der ohnedies kleinen Schar zum Heer einberufen. Trotzdem aber konnte man mit einiger Feinfühligkeit spüren, daß für den Zionismus ein Wendepunkt gekommen war, an dem es galt, entscheidend vorzustoßen und einen erheblichen Teil der durch die außerordentlichen Ereignisse innerlich aufgelockerten, durch den unerwarteten Ausbruch des Antisemitismus erschütterten Judenheit zu uns herüberzuziehen. Wie aber an sie herankommen? Von einem gewissen theoretischen Verständnis für die zionistische Idee bis zur Geneigtheit in engere Fühlung mit der Zionistischen Organisation zu treten, war ein weiter Weg. Die zionistische Ortsgruppe stellte einen abgeschlossenen Kreis von Menschen mit engen persönlichen Bindungen dar, in den ein Außenstehender nicht leicht Eingang fand.

Daher traten wir zunächst nicht für die zionistische Ortsgruppe auf, luden vielmehr im Namen eines Komitees zu Diskussionsabenden ein. Der erste Erfolg war frappant: Ein einziger Nichtzionist fand sich als Opfer ein, der seine Einsamkeit glücklicherweise nicht ahnte. Nach einigen Bedenken entschloß ich mich, meine Rede auf dieses Publikum loszulassen. Die Unentwegtheit belohnte sich, der Zuhörer wurde bekehrt und bald fanden sich zu unseren Veranstaltungen zahlreiche Gäste ein. Unsere Abende wurden geradezu modern. Die trennenden Gräben zwischen den Parteien erschienen damals leichter überschreitbar als heute. Unsere verehrte Gegnerin, Frau E. D., war ein häufiger Gast und führte uns zahlreiche Besucher zu. Noch andere, von denen man es sich früher kaum vorstellen konnte und heute wieder kaum vorstellen kann, „wagten sich in die Höhle des Löwen“. Zahlreiche wertvolle und treue Anhänger unserer Bewegung wurden damals gewonnen. Zwei der Besten von ihnen — Dr. Hermann Liebstaedter und Fritz Vorhaus — hat uns leider der Tod wieder genommen, der uns auch einen der eifrigsten Mitarbeiter bei diesen Diskussionsabenden, Herrn Handelslehrer Lipper, in jungen Jahren entrissen hat. Einen Beweis für die weitgehende Wirkung unserer Propagandatätigkeit lieferte die Aufführung des ersten Palästinafilms im Lu-Li, die sich zu einem der größten jüdischen Ereignisse in Nürnberg gestaltete.

Die Revolution brachte die Demokratisierung des Deutschen Reiches. Damit war der erstarkten zionistischen Organisation endlich die Möglichkeit gegeben, den von Herzl schon proklamierten Kampf um die Gemeindestuben zu führen. Das Proportionalwahlrecht wurde in der Gemeinde und im Verband durchgesetzt, für die Ostjuden in zähem Kampf die Gleichberechtigung — leider bis heute noch nicht in vollem Umfang — errungen. Unvergessen wird denjenigen, die sie miterlebt haben, die Wahlversammlung im überfüllten großen Saale des Deutschen Hofes bleiben, in der eine Entgleisung eines gegnerischen Redners Temperamentsausdrücke hervorrief, wie wir sie in unseren kühleren Breiten sonst nicht gewohnt sind.

Einer der Hauptorganisatoren des Wahlkampfes war Karl Glaser, der als Sekretär des Bayerisch-Württembergischen Gruppenverbandes während der bewegten Jahre nach dem Kriege in Nürnberg amtierte. In diese Periode fiel die Blütezeit des Blauweiß, der trotz aller Mängel einen Höhepunkt in der zionistischen Jugendbewegung Deutschlands darstellte. Der Nürnberger Blauweiß-Bund baute sich unter Leitung von Martin Goldschmidt sein Haus in Wendelstein, das hoffentlich bald wieder einer starken zionistischen Jugendgruppe zum Mittelpunkt dienen wird. Die zionistische Ortsgruppe leistete dem Blauweiß beim Bau des Heims wirksame Unterstützung, wie überhaupt gesagt werden kann, daß die Nürnberger zionistische Jugend stets in enger Verbindung mit der Ortsgruppe stand.

Revolution und Inflation gingen zu Ende, die Welt wurde nüchterner. Immer mehr beherrschte den Zionismus die Aufgabe, die großen ihm durch die Balfourdeklaration und das Palästinamandat gegebenen Möglichkeiten zu **verwirklichen**, die Mittel für den Aufbau des jüdischen Palästina zu schaffen. Eine Fülle von Veranstaltungen in kleinen und großen Kreisen diente zur Werbung für den Keren Hajessod, eine erhebliche Zahl von Nichtzionisten wurde für den Palästinagedanken gewonnen und zu regelmäßigen Beiträgen herangezogen. Leider ist das Ergebnis immer noch unendlich klein im Verhältnis zur Größe und Dringlichkeit der Aufgabe und zur Leistungsfähigkeit der jüdischen Gemeinden in Nürnberg-Fürth.

Ebensoweit wie hier bleibt auf geistigem und kulturellem Gebiet das von unserer zionistischen Ortsgruppe Geleistete hinter der Aufgabe zurück. Noch immer gibt es in Nürnberg keine allgemeine jüdische Volksschule, noch immer sind die meisten von uns noch betrübend wenig tief in die jüdische Kultur eingedrungen. Immerhin besteht hier seit

Jahren eine hebräische Sprachschule, sind die von Percikowitsch eingerichteten hebräischen Unterhaltungsabende seit langem eine ständige Einrichtung. Eine Erscheinung wie Herr Dr. Bamberger, der — von seiner Gattin vorbildlich unterstützt — mit unermüdlicher täglicher Arbeit auf allen Gebieten der zionistischen Praxis eine umfassende jüdische Bildung verbindet, ist eine seltene Ausnahme. Welches Interesse wirklich gute geistige und kulturelle Darbietungen erwecken können, bewies im vorigen Jahr der Kursus von Dr. Max Mayer, bewies vor allem die denkwürdige Habimah-Vorstellung vom Winter 1928, in der etwa 2200 Personen nachts von 10¾ bis 3 Uhr in atemloser Spannung der hebräischen Aufführung des Dybuck folgten. Daß man sich durch eigene systematische Arbeit jüdisch wirklich weiter bilden kann, beweist der von Frau Dr. Marie Mayer vor Jahren ins Leben gerufene Kreis von Frauen, der seine Geschichtsstudien ununterbrochen weiterbetreibt.

Ein engerer Kontakt mit jüdischem Leben und der neuen hebräischen Kultur in Palästina könnte wohl hergestellt werden, wenn es den Ortsgruppen gelänge, eine ständige persönliche Fühlung mit den aus ihrer Mitte hervorgegangenen Palästinensern zu unterhalten. Die Zionistische Ortsgruppe Nürnberg wäre dazu wohl in der Lage, da eine ganze Anzahl ihrer Mitglieder das zionistische Ideal voll verwirklicht hat und nach Palästina übergesiedelt ist.

Überblicke ich die 13 bis 14 Jahre, während deren ich in der hiesigen Ortsgruppe tätig bin, und noch weiter rückwärts meine zionistische Laufbahn bis zum Jahre 1907, so kann ich eines feststellen: Die „großen“ Ereignisse wie Balfour-Deklaration, San Remo, Bildung der erweiterten Jewish Agency waren nur kurze, lichte Momente. Normalerweise erschien die Gegenwart krisenhaft, schwunglos und unzulänglich, die Zukunft dunkel und voller Gefahren. Und trotzdem hat sich der Zionismus in dieser Zeit zu einem weltpolitischen Faktor entwickelt, eine bedeutende reale Position in Palästina geschaffen und dem Judentum das geistige Gepräge gegeben. Hoffen wir, daß bis zum fünfzigjährigen Stiftungsfest der Zionistischen Ortsgruppe Nürnberg-Fürth der Zionismus — und unsere Ortsgruppe im besonderen — unter ständiger Unzufriedenheit und Krisenstimmung sich in demselben Grade weiter entwickelt wie in den verflossenen 25 Jahren.

Erinnerungen eines Nürnberger Zionisten

Von Dr. Ludwig Mayer (Berlin)

Als ich im August 1918 nach Nürnberg kam, waren fast alle männlichen Mitglieder der Ortsgruppe im Feld und nur wenig Arbeitende vorhanden. Das Interesse am Zionismus war aber in der Nürnberger Judenheit damals ständig im Wachsen begriffen. So konnten wir — ich hatte gleich das Amt eines Schriftführers usurpiert — mit Beginn des Herbstes, in dem sich das Kriegsgeschick entscheiden sollte, daran gehen, eine öffentliche Versammlung zu veranstalten. Wir wählten als Redner Nahum Goldmann, der sich bereit erklärte, Anfang Oktober 1918, als der Krieg noch im vollen Gange war, über das Thema zu sprechen: „Was hat das Judentum von der Friedenskonferenz zu erwarten?“

Man kann sich denken, daß das Thema, schon weil das Wort Frieden darin vorkam, eine große Sensation bedeutete. Wir reichten, wie das damals so vorgeschrieben war, den Vortrag dem Generalkommando zur Genehmigung ein. Dieses erklärte sich bereit, ihn zu genehmigen, verlangte aber eine Disposition des Vortrages. Da wir keine Ahnung hatten, was Goldmann im einzelnen sagen würde, so reichten wir eine Übersicht dessen, was er unter Wahrung der Belange des Generalkommandos möglicherweise sagen konnte, ein, wobei wir, um dem Ganzen den Charakter des Ordentlichen und der richtigen Disposition zu geben, mit römisch Eins und klein a usw. nicht sparten.

Der Tag der Versammlung kam heran. Nachdem die Aufregung vorüber war, die dadurch entstand, daß der Referent, wie viele seiner Art, überall zu finden war, außer da, wo der Vorstand ihn suchte, begaben wir uns mit ihm zum Versammlungslokal, dem großen Saal des Luitpoldhauses. Schon beim Herannahen hörte man ein gewaltiges Summen. Es entstammte einer Menschenmenge, die sich teils dicht gedrängt im Saale aufhielt, teils vergebens Einlaß suchte. Eine unserer energischsten Damen stand mit ausgebreiteten Armen vor der Eingangstür und wehrte den Eindringenden, für die es keinen Platz mehr zu geben schien, bis sie schließlich der Übermacht weichen mußte. Es fanden dann doch alle, teilweise an den unwahrscheinlichsten Stellen Platz, und der Vortrag, der die jüdischen Ansprüche an die Welt meisterhaft formulierte, konnte unter gespannter Aufmerksamkeit und großer Begeisterung vor sich gehen.

Wenige Wochen darauf war der Krieg zu Ende; die Revolution brach aus, in Nürnberg am Samstag, dem 9. November. Alles war erregt, Demonstrationszüge zogen durch die Stadt, abends hörte man sogar vereinzelte Schüsse. Gerade auf diesen Abend hatten wir nun den ersten Vortrag von einem Zyklus angesetzt, der den Zionismus und seine Grundlagen vor einem geladenen Publikum behandeln sollte. Wir waren sehr im Zweifel, ob wir ihn überhaupt abhalten sollten. Kein Mensch schien Interesse an etwas anderem als an der Revolution und am Waffenstillstand zu haben. Somit drohte wieder dieselbe Gefahr wie bei Kriegsbeginn, daß nämlich Entwicklungen von außen uns und damit andere von der Arbeit für unser zionistisches Ziel ablenken würden. Dies wollten wir jedenfalls vermeiden. Wir beschlossen daher, den Vortrag unter allen Umständen abzuhalten, selbst wenn von den Außenstehenden, auf die wir rechneten, niemand da wäre; dann eben als Demonstration. Aber als wir in das Vortragslokal kamen, hatte sich doch eine ganz stattliche Anzahl Leute eingefunden. Dr. Nußbaum, der präsidierte, eröffnete mit dem Goethewort:

> Nord und Süd und West zersplittern,
> Throne bersten, Reiche zittern,
> Flüchte du, im reinen Osten
> Patriarchenluft zu kosten.

Die damals beginnende Vortragsreihe hat uns — was es damals noch gab — eine ganze Reihe neuer Mitglieder zugeführt.

Überhaupt entwickelte die Ortsgruppe eine eifrige Tätigkeit. Bald wurde ein hebräischer Lehrer gewonnen und, was damals eine unerhörte Kühnheit schien, ein Büro eröffnet. Zwar fristete dieses zunächst ein dunkles Dasein in einem kleinen Gelaß in der Handelsschule unseres leider so früh verstorbenen Gesinnungsgenossen Lipper. Das Material hatte zunächst in der Wachstuchtasche unserer ersten Sekretärin Platz. Aber bald wuchsen die Räume und das Personal, es kam der erste Sekretär in der Person von Karl Glaser, es kam die Gründung des Keren Hajessod, es kamen

die bayerischen Gemeindeverbandswahlen. Diese brachten eine außerordentlich starke und bis dahin in Nürnberg nicht gekannte Bewegung der jüdischen Öffentlichkeit. Wahlversammlungen mit ungewöhnlich starker Beteiligung wurden abgehalten; in den liberalen wie in den volksparteilichen Versammlungen gab es lebhafte Diskussionen. So kam der Wahltag heran. Ich übernahm unter Oberleitung des inzwischen leider ebenfalls verstorbenen Dr. Veith die Leitung des volksparteilichen Schlepperdienstes in einem Bezirk, dessen Stabsquartier sich in der Wohnung eines Volksparteilers am Josephsplatz befand. Die Jugend, besonders die Blauweißen, waren mit ungeheuerem Eifer beim Schleppen. Sie sausten mit den erhaltenen Wähleradressen davon und kamen in kürzester Zeit mit Resultaten zurück. Mitten unter ihnen, der Jugendlichste von allen, Dr. Bamberger, der zum Staunen der Nürnberger Sonntagnachmittags-Spaziergänger — deren Erkundigungen ergaben, daß die Juden „Kirchenwahlen" hatten — mitten auf dem Josephsplatz Instruktionsstunde abhielt. Besonders groß war die Freude der Jungen, wenn es ihnen einmal gelang, ein „liberales" Auto zu überlisten und zum Schleppen für die Volkspartei zu überreden.

Die Wahl ergab für die Volkspartei einen für den ersten Anlauf sehr beträchtlichen Erfolg: ein Drittel der Mandate in Nürnberg. Abends traf man sich im Café Gisela, um die Wahlresultate abzuwarten, an einem Tisch die Liberalen, am anderen die Volksparteiler. Beide waren zufrieden, die ersteren, daß sie die Mehrheit, die letzteren, daß sie soviel Stimmen hatten. Bald gingen die Besuche von Tisch zu Tisch, wie denn überhaupt in Nürnberg die persönlichen Beziehungen zwischen den Parteien gute waren, und der Kampf, so scharf er auch sachlich geführt wurde, weder in Gemeindesachen, noch im Verhältnis zwischen Zionistischer Ortsgruppe und Central-Verein die persönliche Feindseligkeit annahm, die er an vielen anderen Orten hat.

Es kam die schwere Zeit der Inflation und der Hochflut des Nationalsozialismus im Jahre 1923. Sie war in jüdischer Beziehung nicht fruchtlos. Daß große Volksmassen so stark gegen die Juden beeinflußbar waren, und das in Nürnberg, das man früher als ein Eldorado für die Juden angesehen hatte, öffnete manchen Nichtzionisten die Augen und veranlaßte sie, über ihre Existenz als Juden nachzudenken. Nie wieder werden die bayerischen Juden, was immer sie jetzt auch sagen mögen, mit derselben Unbefangenheit und demselben blinden Optimismus über die Judenfrage urteilen können wie vor der Hitlerzeit.

Die Hitlerzeit trieb bei manchen sonderbare Blüten, entsprungen aus dem Widerspruch zwischen der neuen Erkenntnis der Lage und der gleichzeitigen Konservierung der alten Parolen. Zur Zeit, als der Judenhaß auf seinem Höhepunkt war, nahm ich an dem Festabend eines Nürnberger jüdischen Vereins als Vertreter der Zionistischen Ortsgruppe teil. Neben mir saß der Vertreter einer anderen Organisation, die keineswegs auf zionistischem Boden stand. Es war an dem Abend, als zwei Nürnberger Cafés von den Nationalsozialisten gestürmt und die darin befindlichen Juden angegriffen wurden, und so sprachen wir von Antisemitismus. Mein Nachbar sagte: „Wissen Sie, wenn ich noch ein junger Mann wäre, würde nichts mich abhalten auszuwandern und mich in einem anderen Land niederzulassen, anstatt mich hier als Menschen zweiter Klasse ansehen zu lassen." Keine fünf Minuten danach erhob er sich, um für seine Organisation zu sprechen und rief in seiner Rede mit flammendem Pathos aus: „Wir lassen uns unser deutsches Vaterland nicht rauben!"

Ich könnte noch manches erzählen: Von dem auswärtigen Keren-Hajessod-Arbeiter, der uns einmal besuchte und mit seinem energischen und strengen Wesen auf manche Nichtzionisten einen solchen Eindruck machte, daß sie eine beträchtliche Zeichnung abgaben, aber am nächsten Tag im Büro anriefen und ihre Zeichnung annullierten, weil Herr Dr. M. sie „vergewaltigt" habe. Oder von dem Dichter, der sich zu einem Vortrag angesagt, aber, des Gottes voll, sich einen anderen Tag gemerkt hatte, und am Tage nach dem angesetzten Termin heiter erschien, während wir inzwischen den Tag unserer Geburt verflucht hatten.

Aber es gilt ja nicht, eine Chronik der Ortsgruppe Nürnberg zu schreiben, sondern ich wollte nur einige Vorfälle, die mir gerade einfielen, der Vergessenheit entreißen. Und man möge auch nicht glauben, daß zionistische Tätigkeit immer in Anekdoten mündet. Sie bringt viel mehr Arbeit und Verdruß, aber sie bringt auch Befriedigung, selbst wenn sie keinen unmittelbar sichtbaren Erfolg hat, um so mehr aber dann, wenn man, längere Zeiträume überblickend, sagen kann, daß doch nicht alles umsonst war, daß doch manches vorwärts gegangen ist, und daß auch der „jungfräuliche", „steinige" oder mit anderen Beiworten belegte Boden mit der Zeit Früchte trägt.

Die hebräische Sprachschule in Nürnberg

Wenn Palästina als geistiges Zentrum des Judentums nicht nur ein Wortspiel bedeuten soll, so ist die Erlernung der hebräischen Sprache Grundbedingung für jeden Zionisten. Denn sie ist der Sammelpunkt allen Schaffens im Lande, Vergangenheit und Gegenwart zugleich. Und da sie jahrhundertelang Vaterland war für das wandernde Volk, ist sie auch die einzige Brücke, die vom internationalen Judentum in der Diaspora zur Verwurzelung in Erez Israel geschlagen werden kann. Denn ohne sie und ihren lebendigen Pulsschlag hat jeder Zionismus etwas allzu Doktrinäres an sich. Nur sie ist praktischer Zionismus für den Juden in der Galuth.

Zu den zionistischen Organisationen in Deutschland, die das eingesehen haben, gehört die Zionistische Ortsgruppe in Nürnberg. Lange vor der Gründung einer eigentlichen Sprachschule hat sie bewiesen, daß sie für die Bedeutung der hebräischen Sprache und ihres Studiums ein besonderes Interesse zeigt und hat es immer verstanden, dafür zu sorgen, daß ihren Mitgliedern hebräische Lehrer zur Verfügung standen. Die Gründung der Sprachschule liegt nun auch schon fünf Jahre zurück; es sei an dieser Stelle ganz besonders auch der verständnisvollen Unterstützung unserer hebräischen Arbeit gedacht, die wir durch die Gemeindeverwaltung in Nürnberg und Fürth, wie auch durch die Logen von Anfang an erfahren durften.

Die hebräische Sprachschule bedeutet einen wichtigen Schritt auf dem Wege zur Verwirklichung des Zionismus, und die „Alijah"-Wünsche und zum Teil auch „Alijah"-Vorbereitungen, die von einigen Schülern der Sprachschule betrieben werden, sind nicht zu allerletzt ihrer intensiven Beschäftigung mit hebräischer Sprache und Literatur zuzuschreiben. So hat die hebräische Sprache durch ihre Lebendigkeit und Unmittelbarkeit mit viel stärkerer Glut Erez-Israels-Sehnen und -Verstehen erweckt, als es jeder Vortrag und jede noch so gelungene Abhandlung je hätte tun können.

Etwa vierzig Schüler zählt diese Sprachschule und unter ihnen sind eine ganze Reihe, die die hebräische Umgangssprache schon voll beherrschen und jetzt mit dem Erlernen des Tenach und der neuhebräischen Sprache beschäftigt sind. Sichoth (Gespräche), die nach mehrmonatiger Unterbrechung in letzter Zeit wieder eingeführt worden sind, ermöglichen den Schülern sämtlicher Kurse, sich einmal zweiwöchentlich bei Anhörung eines hebräischen Vortrags bei seiner Besprechung über ihre Fortschritte im Sprechen und Verstehen zu informieren. An diesen Sichoth nehmen nicht nur Angehörige der Sprachschule teil, und manchmal glaubt man sich nach Palästina versetzt, wenn man einer solchen Versammlung beiwohnt, in der Referent und Publikum nur hebräisch sprechen. Die Schüler setzen sich aus allen Schichten und Altersklassen der hiesigen Zionisten zusammen und fast bei allen ist ein großer Lerneifer und ein entsprechender Fortschritt zu verzeichnen. Hebräische Lieder und Zeitungen aus Erez Israel geben dem Unterricht ein lebendiges Gepräge; hauptsächlich der Kurs der Kleinsten — der Kinderkurs — findet an den hebräischen Liedern seine besondere Freude. Und so bleibt der hebräischen Sprachschule in Nürnberg nichts zu wünschen übrig, als ein weiteres Gedeihen und ein dauerndes Anwachsen ihrer Schülerzahl.

Sch. Schalom

Ehrung der Gründungsmitglieder

Die Mitglieder der Zionistischen Ortsgruppe Nürnberg-Fürth ehren anläßlich des 25jährigen Bestehens der Ortsgruppe die Gründungsmitglieder

1. Phil. Heimann, Fürth, s. A.,
2. Dr. G. Bloede, Hamburg,
3. Dr. S. Rosenblüth, Frankfurt, s. A.,
4. E. Oberndörfer, Fürth,
5. Lazar Singer, Fürth, s. A.,
6. Leon Friedmann, Frankfurt,
7. Josef Fischer, Fürth,
8. Felix Koref, Berlin,
9. Jonas Reichard, Kassel,
10. Samuel Dünner, Berlin,
11. David Schönberg, Fürth,
12. J. Millner, Berlin,
13. Salomon Heinemann, Nürnberg

durch Eintragung in das Goldene Buch des Keren Kajemeth Lejisrel.

Es spenden: Jakob Blumenfeld, Frau Architekt Faeßler (Fürth) je 25.—; Dr. Rudolf Liebstädter, Dr. Meinhold Nußbaum, Bernhard Freimann, Franz Steinhardt, Dr. E. Thalmann, Georg Spiro, Harry Bein, Dr. Theo Katz je 20.—; R.-A. Max Stern, Dr. A. Singer, Frl. Dr. M. Riesenfeld, Heinrich Engel, Frau Dr. Grünbaum, Siegfried Kahn, Mendel Nußbaum, Dr. J. Bamberger, Dr. K. Dankwerth, Adolf Schuhmann, Frau Dr. Kronacher, Frau Leo Katzenberger, Dr. Gundersheimer je 10.—; R.-A. Feilchenfeld, Dr. D. Karpf, Dr. Strauß-Reich, Nathan Nußbaum, Adolf Reif, Josef Blumenfeld, Karl Weil, Fritz Stern, Trude Fisch, Dr. Offenbacher (Fürth) je 5.—; Dr. H. Warburg, Helene Bloch, Familie Ellern, Kusmirek (Fürth) je 3.—; Frau Martha Farntrog 2.—; insgesamt 403 RM.

Vor Toresschluß

Brief aus Litauen

Das neue südafrikanische Einwanderungsgesetz, das die Zahl der Einwanderer aus Polen, Litauen, Lettland, Rumänien und Palästina auf 50 Personen aus jedem der genannten Länder beschränkt, richtet sich nur gegen die Juden und besonders gegen die litauischen. Denn der überwiegende Teil der südafrikanischen Juden stammt aus Litauen und ermöglichte in Litauen lebenden Verwandten und Freunden die Zuwanderung nach Südafrika. Noch im vorigen Jahre sind aus Litauen 1400 Juden nach Südafrika gezogen und nun ist auch diese letzte Möglichkeit, aus der Enge der heimatlichen Verhältnisse nach Übersee zu entfliehen, abgeschnitten. Das neue Einwanderungsgesetz hätte am 1. Juli 1930 in Kraft treten sollen. Der südafrikanische Senat nahm jedoch einen Zusatz zum neuen Gesetz an, der die neuen Bestimmungen schon für den 1. Mai 1930 als verbindlich erklärt. Dieser Zusatz wurde vom Parlament ohne weiteres, trotz des Widerstandes von General Smuts und der wenigen jüdischen Deputierten, gebilligt.

Infolge dieser Sachlage sehen sich diejenigen jüdischen Auswanderungslustigen in Litauen, die schon von früher ein Einreisevisum nach Südafrika besitzen, gezwungen, ihre Abreise so zu beschleunigen, daß sie noch vor dem 1. Mai das gelobte Land Südafrika betreten, denn nach dem 1. Mai würde man ihnen, obwohl sie im Besitze einer Einreisebewilligung sind, die Landung nicht gestatten, weil das Gesetz keine Ausnahmebestimmungen für Visuminhaber enthält. Diese Auswanderer reißen sich nur sehr schwer aus der heimatlichen Enge und Not weg. Sie sind sicherlich keine Abenteurer- und Zigeunernaturen, die aus Fernweh der Heimat den Rücken kehren. Es handelt sich in fast allen Fällen um jüdisch bewußte Menschen, denen davor graut, in Verhältnisse zu kommen, wo der Einfluß der übermächtigen Außenwelt ihre jüdische Substanz unterhöhlt und vermindert. Mit Begeisterung und Liedern auf den Lippen ziehen sie nur nach Palästina, wo sie ein jüdisches Milieu erwartet. Nach Südafrika reisen sie nur mit einem Gefühl der Bangigkeit, unter dem harten Zwang der Notwendigkeit. Darum pflegt ein Inhaber eines Visums nach Südafrika seine Abreise, so lange es geht, zu verschieben. Es finden sich immer Gründe, weswegen man noch einige Monate oder Wochen mit der Abreise wartet: die Schwester hat noch nicht geheiratet, die Tante aus Riga ist noch nicht gekommen, von der man Abschied nehmen muß und was solche Hindernisse noch mehr sind. Nun geht das alles nicht mehr. Es heißt, rasch die Sachen packen und Hals über Kopf abreisen. Am 1. Mai wird das Tor nach Südafrika zugeschlagen und man muß sich beeilen, noch vor Toresschluß ins Land zu schlüpfen, natürlich nur, wenn man so glücklich ist, noch lange vor Annahme des Einwanderungsgesetzes in Südafrika ein Visum bekommen zu haben.

Die anderen aber, die kein Visum haben, sind um eine schwache Hoffnung in ihrem Leben ärmer. Ohnehin hatten nicht alle Juden, die in Litauen ihr Brot nicht zu verdienen vermögen, die Möglichkeit, nach Südafrika zu wandern. Die wenigsten haben drüben Verwandte und noch weniger können sie die hohen Reisekosten aufbringen. Aber immerhin, in traurigen Stunden konnte man von einem Wunder phantasieren, vielleicht wird man die Schiffskarte auf Pump bekommen, vielleicht wird ein Bekannter, der schon drüben ist, gute Geschäfte machen und sein Versprechen einlösen, dem zu

Hause Gebliebenen Geld zu schicken. Das alles ist jetzt vorbei. Man ist in Litauen wiederum um eine Hoffnung ärmer.

Es scheint überhaupt das besondere Schicksal der litauischen Juden zu sein, die Möglichkeiten von Entwicklungen, die seitens verschiedener jüdischer Parteien als Lösungen der Judenfrage dargestellt wurden, rascher zu erproben und auszuschöpfen als die Judenheiten in anderen Ländern. Die litauischen Juden sind in den letzten zwölf Jahren um viele Erfahrungen reicher und um viele Hoffnungen ärmer geworden. Sie hatten nationale Autonomie, sie genießen Minderheitenrechte, sie haben ein ausgezeichnetes Schulwerk, sie praktizieren alle Formen der Selbsthilfe, sie sind selbstbewußt und energisch, bildungsfähig und arbeitsfreudig, und es fehlt ihnen nur eines — die Existenzmöglichkeit. Aber dieses eine ist die Hauptsache und dieses eine fehlt den Juden mit der fortschreitenden wirtschaftlichen Entwicklung fast in allen Ländern der Welt. Fast überall schmälert der politische und wirtschaftliche Antisemitismus die Existenzbasis der Juden, aber abgesehen davon richten sich die in ihrem Wesen anationalen neuen Wirtschaftsformen in stärkstem Maße gegen die Juden, weil sie die selbständigen, zwischen Produktion und Konsum stehenden jüdischen Existenzen überflüssig machen. Jede neue Einkaufs- oder Verkaufsgenossenschaft, jedes neue Monopol, jede Vertrustung und Kapitalkonzentrierung wirkt sich zunächst und am stärksten gegen die Juden aus. In Deutschland legen die großen Warenhauskonzerne und Einheitspreisläden die kleineren selbständigen jüdischen Geschäftsinhaber lahm, in Litauen besorgen das die Staatsmonopole und Kooperativen. So besteht zwischen den Juden in Deutschland und den Juden in Litauen — und wenn man genauer hinguckt überall — eine fatale Schicksalsähnlichkeit. In dem einen Lande wirkt sich der Verdrängungsprozeß gegen die Juden rascher, in einem anderen langsamer aus: überall wird das gleiche Spiel gespielt und das Kartengeld und nicht nur dieses allein, sondern auch die Spielverluste zahlen die Juden.

Woher das kommt? Weil die Juden überall anormal geschichtet sind, weil sie überall sozusagen an einem fremden Tisch sitzen, den nicht sie gedeckt haben. Und wenn sie ihn auch in manchen Ländern decken halfen, so sind sie in einer derartigen Minderheit, daß sie von den hinzukommenden neuen Tischgästen immer mehr an das unterste Tischende gedrängt und schließlich verdrängt werden. Alle Völker entwickeln einen Mittelstand, der in siegreiche Konkurrenz gegen die Juden tritt. Hier in Litauen sind es nichtjüdische Kaufleute und in Deutschland sind es nichtjüdische Syndizi, die die Interessen der großen Firmen wahrnehmen, welche bisher die Dienste jüdischer Justizräte in Anspruch nahmen.

Solche Gedanken kommen einem, wenn man in kleinen litauischen Städtchen die Juden ihre Lage schildern hört und wenn man vernimmt, daß dieser oder jener in den nächsten Tagen, noch vor Pessach, die Reise nach Südafrika antreten wird, um vor dem 1. Mai zurechtzukommen. Die Schicksalsverbundenheit und Schicksalsähnlichkeit der Juden in aller Welt wird einem klar und zutiefst erkennt man die Bedeutung dessen, was man Golus nennt. Denn Golus ist nichts anderes als abnorm und eine Lösung kann nichts anderes bringen als Normalisierung in jeder Hinsicht. m. w.

Saul Tschernichowskys 30jähriges Dichterjubiläum

Berlin, 12. März. (JTA.) Vor genau 30 Jahren ist der erste Gedichtband von Saul Tschernichowsky, dem großen hebräischen Dichter, erschienen, der die moderne hebräische Lyrik auf ganz neuen Bahnen zeigte. Seither hat Tschernichowsky weitere Bände Gedichte und „Idyllen" veröffentlicht, deren jedesmaliges Erscheinen für die hebräisch Sprechenden und für alle Freunde der hebräischen Literatur ein Fest bedeutete. 1929 veröffentlichte Tschernichowsky sein Drama „Bar Kochba", das große Hoffnungen für Tschernichowskys Entwicklung als Dramatiker geweckt hat. Er schrieb auch Gedichte für Kinder, Novellen und humoristische Erzählungen von großer Eigenart. Epochal wirkte er in der hebräischen Literatur als Übersetzer. So hat er die Ilias und die Odyssee, Goethes Reinicke Fuchs und Sophokles' König Oedipus in metrischer Treue übersetzt, nachdem er schon früher die großen Gedichte Longfellows, die Lieder Anakreons und das Gilgamesch-Epos der hebräischen Literatur einverleibt hatte. Die Hebraisten aller Länder feiern in diesen Tagen Tschernichowskys Jubiläum mit. Auch in Berlin vereinigten sich am 12. März im Schubert-Saal die Hebraisten zu einem Ehrenabend für Tschernichowsky, der seit einigen Jahren in dieser Stadt lebt.

Berlin, 13. März. (JTA.) Einen glänzenden und erhebenden Verlauf nahm die vom jüdischen Turn- und Sportklub der Bar-Kochba-Hakoah am Mittwoch, den 12. März, im Schubertsaal zu Berlin veranstaltete Feier aus Anlaß des 30jährigen Dichterjubiläums des großen hebräischen Dichters Saul Tschernichowsky. Neben den Vertretern der Berliner Hebraisten-Gemeinde und der Zionistischen Organisation — es erschienen unter anderen der Präsident der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, Herr Kurt Blumenfeld, und der Chefredakteur der „Jüdischen Rundschau", Dr. Robert Weltsch — war besonders viel Jugend erschienen, die begeistert dem Dichter zujubelte; es herrschte während des ganzen Abends wirkliche Festesfreude. Nach einem von Lotte Tennenbaum gesprochenen, von Max Asrican verfaßten Prolog und den Darbietungen eines Trios (Felix Simmenauer, Alfred Mulvidson und Max Kikoler hielt Herr Dr. Alfred Klee (in Vertretung des am Erscheinen verhinderten Makkabi-Präsidenten Dr. Hermann Lelewer) im Namen des Bar-Kochba-Hakoah die Begrüßungsansprache, in der er die Bedeutung des hebräischen Wortes und der hebräischen Dichtung in der jüdischen Renaissance-Bewegung und die Führerrolle Tschernichowskys in der hebräischen Literatur wertete.

Nach Darbietungen von E. Ettinger (Auf dem Markt zu Jerusalem) und Gesangvorträgen des Bar-Kochba-Chors unter Leitung von W. Spritzer hielt Herr Dr. Rawidowicz an Stelle des im letzten Augenblick durch Erkrankung behinderten Dr. A. Rosenfeld in hebräischer Sprache eine literarische Würdigung des Dichters Tschernichowsky.

Viel Begeisterung lösten die rezitatorischen Darbietungen des jugendlichen Theater- und Filmstars Mara Spiegel, der zuerst eine von ihm selbst verfaßte hebräische Ansprache an den Dichter hielt, die mit den Worten „Chasak weemaz!" schloß, dann das Meisterpoem Tschernichowskys „Zachaki Zachaki al Hachalomoth" sprach und mit heiteren Kinderliedern Tschernichowskys schloß.

Den zweiten Teil des Abends leitete Staatsrat Dr. Jacob Teitel ein, der den Dichter im Namen des Verbandes Russischer Juden begrüßte. Schließlich erschien nach einem Violinvortrag von E.

DER AUFSTAND

VON J. OPATOSCHU

Aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

5. Forsetzung

Diese Regierungen verhandelten miteinander bei einem Glase Wein oder einem Krug Bier, schlossen Verträge und verteilten Gebiete unter sich; konnte man nicht einig werden, so kam das diplomatische Französisch außer Gebrauch, jede Regierung fiel in ihre Muttersprache und unterstützte ihre Argumente durch Flaschen und Krüge, welche die Staatsmänner einander an den Kopf warfen. Dann erfolgte rasch eine Einmischung der Nachbarstaaten, welche den Kriegführenden mahnend vor Augen hielten, daß zwischen Volk und Volk dieselben ethischen und Rechtsgrundsätze herrschen müssen wie zwischen Mensch und Mensch und daß wenigstens im Keller Europa in Frieden zu leben habe.

Und Deutschland, Österreich, Polen—kurz, ein Staat nach dem anderen fand sich bei Heß ein. Tiefgründige Gespräche wurden geführt; man begnügte sich nicht, die deutsche Philosophie durch die englische Nationalökonomie ersetzt zu haben; man war bemüht, das Feuer immer höher anzufachen, immer mehr Völker mitzureißen. So half man Heß, über die alte soziale Welt Gericht zu halten.

Ein älterer Herr in Schwarz, einen Orden im Knopfloch, tauchte plötzlich mit einer eleganten Verbeugung am Tische auf.

„Warum so festlich, Panie Lubliner?" fragte Kahane.

„Wir haben soeben eine Versammlung abgehalten", antwortete hinter Lubliners Rücken ein bewegliches Männchen, dessen merkwürdig unregelmäßiges Gesicht aussah, als wäre es aus Lehmklumpen zusammengesetzt. „Pan Lubliner hat die Massen im Sturm genommen, und rauschende Ovationen wurden ihm zuteil. Spaß, das muß man gesehen haben — wie sagt doch Pan Lubliner selber? — Die Welt ist heute in den Händen der Ludwige: Ludwig Bonaparte, Ludwig Kossuth, Ludwig Mieroslawski und Ludwig Lubliner!"

Lubliner strich seinen dichten grauen Schnurrbart, durch den ein zufriedenes Lächeln huschte, und betrachtete seine durchsichtige Hand, auf deren Rinfinger ein neuer Ehering glänzte. Er überreichte Heß einen Aufruf an die Juden Polens und bemerkte dazu in einem Gemisch von Deutsch und Französisch:

„Dort in Polen gibt es Krieg, und wir spielen hier Politik. Im Jahre Einunddreißig habe ich nicht die Pariser Cafés abhausiert . . . da habe ich in Staczek bei Warschau gekämpft... Aber sie lassen mich nicht, die Jugend läßt mich nicht fort, sie sagen, ich sei hier besser am Platze."

„Gewiß, gewiß!" Das Männchen hinter Lubliner fuhr sich durch seine widerspenstigen, borstigen Haare, die ganz und gar unjüdischen Charakter aufwiesen. „Fragen Sie nur mich; wie lange, glauben Sie, ist es her, daß ich bei Makow gekämpft habe?"

Er schob sich sacht an den Tisch heran und fuhr fort:

„Täuschen wir uns nicht, was könnte Lubliner dort tun? Höchstens ein schlechter Offizier sein! Mit den Russen verglichen, sind wir ja alle schlechte Soldaten. Also? . . . Aber die Begeisterung reißt uns vorwärts, oder wie ihr es hier nennt . . . die Idee."

„Ja, ja!" Lubliner lächelte. „Blum arbeitet, er geht tagelang zwischen dem Hotel Lambert und der Rue Cardie spazieren."

„Er wird vom Prinzen Czartoryski und vom Volkskomitee ausgehalten", warf Dr. Beniowski, ein sechs Fuß hoher Greis, gekleidet wie ein Kosakenataman, dazwischen. „Blum hält es mit beiden Parteien: er ist ein ‚Weißer' und ein ‚Roter'."

„Daß ich in Makow sämtliche polnischen Offiziere mit Wein freigehalten habe, das führt keiner an, auch nicht, daß ich für Polen ins Exil gehen, eine Familie, eine Weinschenke und Häuser dem Ruin preisgeben mußte!" Blum sprach in den Raum hinein, und es blieb ungewiß, ob seine Augen lachend oder zornig dreinschauten. „Und da machen Sie, Panie Doktor, mich noch schlecht! Ich habe von Czartoryski noch keinen Heller Unterstützung genommen, ich hielt stets zu Eurem Volkskomitee. Was glaubt Ihr von mir? Bin ich

Wroblewski oder Sikorski? Nein, Blum war stets ein ‚Roter'!"

„Warum sitzen Sie dann hier in Paris, Herr Blum? fragte Sibylle, „warum fahren Sie nicht heim, um zu kämpfen?"

Mit einer ruckartigen Bewegung schob sich Blum dicht vor Madame Heß; er vergaß, was er soeben gesagt hatte, und sprudelte heraus, was ihm auf die Zunge kam:

„Warum ich nicht fahre? Mit dem ersten Transport fahre ich, Madame! Was denn? Hierbleiben soll ich, jeden Tag zum Komitee gehen und auf die Unterstützung warten? Das ist nichts für Blum! Blum hat schon einmal für Polen geblutet und ist bereit, es wieder zu tun!"

„Bravo, Blum!" Lubliner klopfte ihm auf die Schulter. „Alle, die hier am Tisch sitzen, sind Zeugen, daß ich dich beim Wort halten werde; du fährst mit der ersten Partie nach Polen!"

„Blums Wort genügt, Panie Lubliner, Blums Glaubwürdigkeit braucht keine Zeugen! Wer, glauben Sie, hat die Kosaken aus Makow vertrieben? Fragen Sie nur Sikorski! Ich, Blum, habe sie vertrieben!"

Gut gelaunt, weil er ein Publikum hatte, beugte sich Blum über den Tisch und goß sich ein Glas Wein ein:

„Der Wein ist zwar nicht koscher, Panie Kahane, doch das tut nichts... Aufs Wohl des freien Polen! Prosit!"

„Eine komische Figur, dieser Herr Blum!" bemerkte Heß leise.

„Vor so einem Subjekt muß man auf der Hut sein!" erwiderte Sybille.

„Er ist unschädlich," warf Mordechai ein, „ein Mensch, dessen Patriotismus sich darauf gründet, daß er polnischen Offizieren Wein umsonst ausgeschenkt hat... Damit beginnen seine Verdienste um Polen. Wahrscheinlich hat er Sehnsucht nach seinem Heim. Inzwischen bezieht er von beiden Parteien Unterstützung. Er ist, weiß Gott, nicht der einzige seiner Art, denn das ist ja in ‚La petite Pologne' ein neuer Beruf geworden."

Heß, der Mordechai erst jetzt bemerkte, machte zwischen sich und Sibylle Platz.

„Kommen Sie doch ein wenig näher, Herr Alter! Soeben höre ich, daß Sie aus einer chassidischen Familie stammen! In diesem Punkte stimme ich mit meinem Freunde Graetz nicht überein, ganz und gar nicht. Ich bin überzeugt: Nur durch den Chassidismus können die jüdischen Volksmassen in den slawischen Ländern wieder zum Leben erwachen, wollen sie nicht vom Judentum abfallen wie die Reformer. Ist es wahr, Herr Alter, daß die Chassidim in einem gewissen Maße kommunistisch leben, einander duzen? Wie kann man von Dumpfheit und Verrohung sprechen bei Menschen, die solcher Moral und solcher Begeisterung fähig sind?"

Ohne Mordechais Antwort abzuwarten, wandte Heß seine Aufmerksamkeit einem Freunde zu, der an den Tisch gekommen war, dann wandte er sich unvermittelt an Sibylle:

„Du kennst doch Herrn Alter?"

„Selbstverständlich!' antwortete Sybille lächelnd. „Warum machen Sie sich so selten, Herr Alter? Kahane wird nicht müde, von Ihnen zu erzählen. Kommen Sie doch einmal zu uns!"

„Von mir ist wirklich nicht viel zu erzählen, Madame, solche Individuen wie ich gibt es zu Tausenden."

„Erst hier, Herr Alter, in diesem Lärm überkommt einem die Sehnsucht nach einem Menschen!"

„Wie meinen Sie das, Madame?"

„Wir wohnen in der ‚Kommune'. Von außen gesehen, haben dort die Menschen alles erreicht; in der ‚Kommune' ist die Wohnung, ist jeder Bissen gemeinsames Gut. Die Menschen scheinen also die schönste soziale Harmonie erlangt zu haben; zugleich aber ist einer vom andern so weit, so fern, ganze Welten scheiden sie voneinander! Da haben Sie Heß, da haben Sie Bakunin, oder nehmen Sie den frommen Sonda, oder den Mystiker Pierre Michel, das sind Institutionen, Systeme, vielleicht Legenden, auf keinen Fall aber sind es Menschen, die jemals einander näherkommen werden. Sie lächeln, Herr Alter, ich aber sage Ihnen: Wenn man unaufhörlich mit Völkern beschäftigt ist, hört man auf, Mensch zu sein."

Sibylle erwärmte sich an ihren eigenen Worten. Der Blick ihrer schönen Augen bekam jenes leichte Schwanken, das Menschen mit heimlichen Lastern eigen ist. Sie sah sich vorsichtig um, ob niemand zuhörte, dann stellte sie Mordechai verstohlen die Frage:

„Wie lange haben Sie an der Seine gearbeitet?"

„Zwei Monate."

„Wie haben die dort — ich meine die ‚Unterwelt' — Sie aufgenommen?"

„Zuerst scheel, als nicht ihresgleichen. Dann aber, nachdem ich einen von ihnen ordentlich verprügelt hatte, wurde man mit mir gut freund."

„Sie haben ja doch ihre eigene Ethik!"... Lubliner setzte sich neben Heß:

„Wie gefällt Ihnen der Aufruf?"

Fortsetzung folgt.

Tscherniawsky (am Flügel F. Simmenauer) der Dichter selbst auf dem Podium. Das Publikum erhob sich spontan und brachte dem Dichter eine begeisterte Ovation dar. Tschernichowsky las schlicht und dennoch sehr eindrucksvoll zuerst ein kleines Poem „Maginah", dann sein Poem der Verherrlichung des Lebens: „Zachaki, Zachaki al Hachalomoth" und gab damit dem Abend die höhere Weihe. Es folgten noch eine Rezitation von E. Ettinger („Mohammed" von Tschernichowsky) und Szenen aus Tschernichowskys Drama „Bar Kochba", gespielt vom Bar-Kochba-Studio unter Leitung von E. Ettinger.

Neue Schändungen jüdischer Kultstätten

Friedhofsschändungen in Fußgönnheim und Lichtenfels, Synagogenschändung in Labiau — Der Revolverheld von Hannover gefaßt

Berlin, 13. März. (JTA.) Die „C.-V.-Zeitung" schreibt:

„Noch sind die letzten Friedhofs- und Synagogenschändungen ungesühnt, und schon wieder häufen sich die Meldungen über neue Untaten. So wird uns aus Kaiserslautern gemeldet, daß auf dem alten israelitischen Friedhof in Fußgönnheim etwa 30 Grabsteine umgeworfen worden sind. Es ist nicht feststellbar, wann die Tat vollbracht worden ist. Angeblich sollen bereits Mitte Januar Kinder beim Fußballspiel die Mauer überstiegen und in jugendlichem Übermut die Tat begangen haben.

Aus Lichtenfels wird berichtet, daß Fremde, die am Donnerstag, dem 6. März, die Gräber ihrer Angehörigen auf dem jüdischen Friedhof besuchen wollten, dort 8 Grabsteine umgelegt vorfanden. Auch dort sind zwar Nachforschungen angestellt, doch die Täter noch nicht ermittelt worden.

In Labiau wurde in zwei verschiedenen Fällen der Zaun der Synagoge erheblich beschädigt. Das Holzgitter wurde aus den gemauerten Pfeilern herausgerissen und eine Reihe der schweren Pfeiler umgestoßen. Als Täter konnten der 18jährige Bürogehilfe Willi Bentel vom Arbeitsamt und der Schlosserlehrling Haffke sowie der Elektrikerlehrling Pauleweit festgestellt werden. Die Tat erfolgte in beiden Nächten nach völkischen Versammlungen.

Ein Revolverheld hat, wie schon mitgeteilt, am 15. Februar den Abendgottesdienst in der Synagoge in Hannover gestört. Dieser ist inzwischen festgenommen worden; es war der 21jährige Matrose Wüstner. Bei seiner Festnahme gab er an, daß er antisemitisch eingestellt sei und häufig nationalsozialistische Versammlungen besucht habe. Wüstner hat den Knall in dem Vorraum der Synagoge durch zwei Revolverschüsse verursacht. Den Revolver hat er sich zu diesem Zweck besonders geliehen. Vier Jugendliche haben ihm bei dieser Heldentat geholfen.

In immer rascherer Folge mehren sich die Fälle, in denen Jugendliche, ja sogar Kinder, jüdische Friedhöfe und Synagogen schänden. Die Nationalsozialisten lehnen in solchen Fällen die Verantwortung für die Tat ab, und es ist häufig auch schwer, den unmittelbaren Zusammenhang festzustellen. Es erhebt sich aber doch die Frage: weshalb lassen diese Kinder gerade ihren Übermut an jüdischen Friedhöfen und Gotteshäusern aus? Doch zum mindesten, weil ihnen die Ehrfurcht vor diesen geweihten Stätten fehlt, die ihnen in Schule und Elternhaus ebenso gelehrt werden müßte. wie die vor den christlichen Heiligtümern. Wenn aber in völkischen Schülerbünden, Schülerzeitungen, in Anschlägen, Vorträgen u. dgl. die Juden und die jüdische Religion als vogelfrei und bekämpfenswert hingestellt werden, dann sind auch diese Kreise moralisch verantwortlich für die Taten, die aus ihren Worten folgen."

Antisemitische Studentenexzesse

In Warschau

Warschau, 13. März. (JTA.) Im Anatomischen Institut der Warschauer Universität fand am Vormittag eine Versammlung national-demokratischer Studenten statt, in der die Redner erklärten, daß die christliche Studentenschaft nun, da die Aktion wegen Herbeischaffung jüdischer Leichen für Sektionszwecke erfolglos geblieben ist, zu Taten schreiten müsse. Am Nachmittag drang eine Studentenmenge in der Zahl von etwa fünfhundert, unter ihnen Hörer der Handelshochschule, des Polytechnikums und der Landwirtschaftlichen Hochschule in den Saal der Anatomie ein, in welchem unter Leitung von Prof. Loth praktische Übungen stattfanden, stürzte sich auf die im Saale arbeitenden Juden und trieb sie unter schweren Mißhandlungen auf die Straße, ohne ihnen Zeit zu lassen, ihre Wintermäntel mit sich zu nehmen. Hierauf wurde an das Tor der Anatomie eine Tafel mit riesiger Aufschrift „Eintritt für Juden verboten!" angebracht. Während der Schlägerei haben auch christliche Studenten, die für Juden gehalten wurden, Verletzungen erlitten. Später veranstalteten die antisemitischen Studenten im Universitätsviertel eine Riesendemonstration, in der Transparente mit der Aufschrift „Nieder mit der jüdischen Überschwemmung!" getragen wurden.

Warschau, 14. März. (JTA.) Im Zusammenhang mit den schweren antisemitischen Ausschreitungen im Anatomischen Institut der Warschauer Universität, wo über sechzig jüdische Studenten und Studentinnen von eingedrungenen, auch nicht medizinischen polnischen Studenten sehr schwer mißhandelt und aus dem Institut hinausgeworfen wurden, ist das Institut auf unbestimmte Zeit geschlossen worden. Gegen den Leiter der betreffenden Institutsabteilung Professor Loth wird die Beschuldigung erhoben, daß er die mißhandelten jüdischen Studenten nicht in Schutz genommen und sich bei den antisemitischen Studenten für die ihm dargebrachten Ovationen bedankte.

Die Unruhen im Anatomischen Institut fanden ein Nachspiel in der Universität, wo das Büfett der jüdischen Akademiker-Selbsthilfe und das Büfett der assimilatorischen jüdischen Studenten vollkommen demoliert wurde. In der Universität wurde dann eine Versammlung antisemitischer Studenten abgehalten, in der die Rufe ausgestoßen wurden: „Wenn die Juden keine Leichen für Anatomiearbeiten liefern, so werden wir in die Nalewkigasse (das jüdische Handelszentrum von Warschau) gehen und uns selbst jüdische Leichen holen!" Ein Vertreter der Handelsakademie erklärte in der Versammlung, obwohl seine Kollegen an der Frage der jüdischen Leichen nicht direkt interessiert sind, so werden sie ihrerseits sich bemühen, die Juden aus Handel und Industrie hinausstoßen zu helfen. An dieser antisemitischen Hetzversammlung haben sich Studenten und Studentinnen der militärischen Offizierssanitätsschule beteiligt, in ihrem Namen erklärte sich der Sergeant Wiczak mit den antisemitischen Losungen einverstanden.

Während der Straßendemonstration der antisemitischen Studentenschaft wurden in der Krulewskagasse mehrere Juden überfallen und schwer mißhandelt, einige erhielten blutende Kopfwunden.

Auch im staatlichen zahnärztlichen Institut überfielen die antisemitischen Studenten während der praktischen Arbeiten ihre jüdischen Kollegen und Kolleginnen, schlugen mit Stöcken auf sie ein und warfen sie aus dem Institut hinaus. Dabei wurden einige jüdische Studenten verwundet.

Am Abend wurde im Lokal des Vereins der jüdischen Medizinstudenten eine Versammlung abgehalten, in der gegen die barbarischen Taten der antisemitischen Studenten protestiert wurde.

In Jassy

Bukarest, 13. März. (JTA.) In Jassy kam es am 11. März zu schweren Ausschreitungen der antisemitischen Studenten gegen die jüdischen Universitätshörer. Mehrere jüdische Studenten wurden arg verprügelt, sehr schwere Verletzungen erlitten die jüdischen Studenten Oxman, Haimovici und Kadischman. Während sich die Tumulte abspielten, befand sich gerade der Unterrichtsminister, Universitätsprofessor Costachescu, in einem Laboratorium. Als er von den Ausschreitungen erfuhr, begab. er sich sofort ins Freie und ordnete die Verhaftung einiger der Schuldigen an. Auf seine Veranlassung wurden verhaftet der Präsident der national-christlichen Studentenliga Patrascanu und der Student Corian, der vor den Augen des Ministers einen jüdischen Studenten mißhandelte. Beide Verhafteten wurden nach Verhör durch die Polizei auf freien Fuß gesetzt. Minister Costachescu erklärte Pressevertretern, daß er gegen schuldige Studenten mit den strengsten Strafen vorgehen werde; er werde nicht ruhen, bis es ihm gelingt, die Politik aus der Universität zu verbannen, selbst wenn die Gefängnisse mit Studenten gefüllt würden.

Neue antijüdische Propaganda an der Prager deutschen Universität

Prag, 14. März. (JTA.) In den letzten Tagen gelangten in den Hörsälen der Prager deutschen Hochschulen abermals Flugzettel zur Verteilung, die „gegen die jüdische Überflutung der deutschen Lehrstätten" gerichtet sind und in denen der Kampf „der sudetendeutschen Freiheitsbewegung gegen jüdische Überflutung proklamiert wird. Diesmal bilden die letzten Asta-Wahlen in Deutschland den unmittelbaren Anlaß zur antisemitischen Hetze. Hierzu bemerkt die „Selbstwehr":

„Die jüdische Studentenschaft und die gesamte jüdische Öffentlichkeit haben sich über die treibenden Kräfte dieser Machinationen bereits längst ein Urteil gebildet. Auch der Staat hat, glauben wir, ein Interesse daran, die Hintergründe so einer ‚sudetendeutschen Freiheitsbewegung' mit dem Kampfziel gegen die ‚jüdische Überflutung der Lehrstätten', die er doch immerhin auch durch jüdische Steuergelder erhält, eingehend kennenzulernen. Es wäre auch an der Zeit, daß sich die Universitätsbehörden mit solchen ‚Freiheitsbewegungen' beschäftigen würden, deren Bestrebungen vornehmlich gegen die Freiheit und Ordnung des Lehrbetriebes gerichtet sind."

Vor der Veröffentlichung des Berichtes der Shaw-Kommission

London, 14. März. (JTA.) „Times" teilen heute mit, daß, wie verlautet, die Mitglieder der parlamentarischen Palästinakommission unter dem Vorsitz von Sir Walter Shaw in einer am 12. März abgehaltenen Sitzung den Bericht über ihre Wahrnehmungen in Palästina unterzeichnet haben. Entgegen den Gerüchten, daß einem von dem Vorsitzenden Sir Walter Shaw, dem Konservativen Sir Henri Betterton und dem liberalen Hopkin Morris unterzeichneten Mehrheitsbericht ein vom Arbeiterparteiler Snell unterzeichneter Minderheitsbericht gegenübersteht, glauben „Times", daß der Bericht einmütig von allen Kommissionsmitgliedern unterzeichnet ist und daß Herr Snell nur gewisse Vorbehalte gemacht hat. Der Bericht werde, schreibt die Zeitung, ohne Verzögerung dem Kolonienminister Lord Passfield unterbreitet werden.

Der politische Korrespondent des „Daily Chronicle" teilt mit, daß der von allen Kommissionsmitgliedern unterzeichnete Bericht mit den von Herrn Snell gemachten Vorbehalten bereits der Regierung unterbreitet worden ist. Der Korrespondent glaubt, daß in dem Bericht sehr definitive Ansichten zum Ausdruck gebracht worden sind.

Im Gegensatz zur „Morning Post" und „Daily News", die glauben, daß die Feststellungen in dem Bericht den Arabern günstig seien („Morning Post" teilte sogar mit, daß die Kommission eine Neuinterpretation der Balfour-Deklaration empfiehlt), erfährt „Daily Telegraph", daß der Bericht keine Feststellungen zugunsten der einen oder der anderen Partei enthält und auch keine Anregung über die Bildung einer gesetzgebenden Körperschaft gibt. Wohl sei diese Frage von der Kommission in Erwägung gezogen, dann aber fallen gelassen worden. Hingegen werden allgemeine Vorschläge über Änderung des Verwaltungsapparates und Personenwechsel in verschiedenen Verwaltungsposten gemacht. Eine Revision des Mandates wird nicht einmal angedeutet. Ein großer Teil des Berichtes soll sich mit der Bodenfrage befassen.

Wie die JTA. erfährt, rechnet man in eingeweihten Kreisen mit einer weiteren Verzögerung der Veröffentlichung des Berichtes, den die Regierung noch nicht entgegengenommen hat, weil sie sich veranlaßt gesehen hat, der Kommission gewisse Änderungen vorzuschlagen. Es handelt sich hierbei um Eliminierung jener Vorschläge und Empfehlungen, die die Hauptrichtlinien der englischen Politik in Palästina berühren und die außerhalb der Befugnisse der Untersuchungskommission liegen.

Aus der jüdischen Welt

Am 30. März 28. Jahresversammlung des Hilfsvereins

Berlin, 16. März. (JTA.) Die 28. Jahresversammlung des Hilfsvereins der Deutschen Juden findet in Berlin, Sonntag, den 30. März 1930, vormittags 11 Uhr, im „Hotel Kaiserhof" statt.

Über die Tätigkeit des Hilfsvereins im Jahre 1929 werden die Herren Dr. James Simon, Direktor M. Joachimssohn und Generalsekretär Dr. M. Wischnitzer berichten.

Im Anschluß an die Jahresversammlung wird Herr Dr. Ernst Feder (Berlin) über „Politik und Humanität" sprechen.

Zionistische Jugendführertagung in Berlin

Berlin, 13. März. (JTA.) Am 9. März fand in Berlin eine von der Zionistischen Vereinigung für Deutschland einberufene Jugendführertagung statt, an der etwa zweihundert Jugendliche aus allen Teilen des Reiches teilnahmen. Es waren alle zionistischen Bünde vertreten. Der Tagung kam dadurch eine ganz besondere Bedeutung zu, daß nach vielen Jahren zum ersten Male eine Zusammenkunft sämtlicher zionistischen Jugendgruppen stattfand.

Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten siegt im Jiu Jitsu gegen Berliner Polizei

Berlin, 16. März. (JTA.) Im Jiu-Jitsu-Klubkampf, der in den Spichernsälen stattgefunden hat, siegte die Gruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten mit 6:4 Punkten gegen die Jiu-Jitsu-Gruppe der Berliner Polizei und gewann den Preis des „Berliner Tageblatts". Die Leistungen der Jiu-Jitsu-Kämpfer des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten werden von den Sportkritikern der Presse besonders anerkannt, da ihre kräftigeren Gegner durchwegs größere Gewichtsvorteile hatten. Von den Kämpfern des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten zeichneten sich aus: Wittenberg, Landsberger, Neumann, Averbuch.

Der Badische Landtag lehnt einen nationalsozialistischen Antrag auf Erlaß eines Schächtverbots ab

Karlsruhe, 13. März. (JTA.) Der Badische Landtag hat in seiner am 13. März abgehaltenen Sitzung den von der Fraktion der Nationalsozialisten gestellten Antrag auf Erlaß eines Schächtverbots abgelehnt.

Dr. Osias Thon 60 Jahre

Krakau, 14. März. (JTA.) Am 13. März wurde Oberrabbiner Dr. Osias Thon, Mitglied des polnischen Sejm und Präsident der Zionistischen Organisation für Westgalizien und Schlesien, 60 Jahre alt. Die Zionisten Westgaliziens und Schlesiens begingen diesen Tag durch eine Reihe Festlichkeiten, die zu Werbeaktionen für die Bewegung und die zionistischen Fonds ausgenutzt wurden. Die Krakauer Tageszeitung „Novy Dziennik" und das in Bielsko (poln. Schlesien) erscheinende „Jüdische Volksblatt" gaben Festnummern heraus. Geplant wird die Herausgabe sämtlicher Schriften des Jubilars. Er schrieb u. a. eine Studie: „Zur geschichtsphilosophischen Begründung des Zionismus".

Eine Ritualmordaffäre in Griechenland

Saloniki, 14. März. (JTA.) In der Stadt Volo wurden zwei jüdische Kaufleute unter der Beschuldigung verhaftet, ein griechisches Kind zum Zwecke des Ritualmordes entführt zu haben. In Volo und der Umgebung entstand infolge der Hetze antisemitischer Agitatoren starke Erregung gegen die Juden. Die Zeitung „Thessalikos Typos" protestierte dagegen, daß eine solche Hetze in Verbindung mit der Barbarei einer Ritualmordbeschuldigung von den Behörden geduldet werde. Schließlich erwies sich die Beschuldigung als nichtig und die beiden jüdischen Händler wurden in Freiheit gesetzt. Volo zählt unter einer allgemeinen Bevölkerung von 20 000 Seelen über 1000 Juden.

Der Antipessach-Feldzug in der Sowjetunion eingeleitet

Moskau, 13. März. (JTA.) Die Liga der Atheisten hat ihre Kampagne unter der jüdischen Bevölkerung gegen die Feier des religiösen Pessachfestes offiziell eingeleitet. Die Leitung der Atheisten-Liga hat an alle ihre Ortsgruppen Instruktionen versandt, in denen darauf hingewiesen wird, daß in diesem Jahre das jüdische Pessachfest mit den christlichen Ostern zusammenfällt und daß sonach die beste Gelegenheit besteht, eine solidarische christlich-jüdische antireligiöse Front gegen die Feier von Pessach und Ostern zu bilden. Die Atheisten in allen Orten werden angewiesen, in der Nacht vom 19. zum 20. April, also am ersten Ssederabend, antireligiöse Straßenkundgebungen mit Fackelzug zu veranstalten, bei denen antireligiöse Losungen ausgegeben werden sollen. Am ersten Pessachtage sollen durch Radio antireligiöse Ansprachen verbreitet werden. Auch soll in Plakaten die Bevölkerung überall zur Nichthaltung des Pessach aufgefordert werden. Die gesamte Antipessach-Kampagne, heißt es in der Instruktion, soll zur Stärkung der Propaganda für Schließung von Synagogen und Kirchen und für entsprechende Aufforderungen an die staatlichen Behörden benutzt werden. — Gleichzeitig versandte das Zentralkomitee der Atheisten-Liga an die Provinzkreise ein Zirkular mit dem Ersuchen, bei der Propaganda für Schließung von Andachtsstätten nicht bis ins Extreme zu gehen. Es heißt darin: Die Schließung von Synagogen und Kirchen soll, wenn sich die Mehrheit der Bevölkerung ihr widersetzt, nicht durch administrative Gewalt vollzogen werden, sondern es soll die Propaganda zur Gewinnung der Mehrheit der Bevölkerung verstärkt werden.

Beginn der 6-Millionen-Dollar-Kampagne für Jewish Agency und Joint Distribution Committee in den Vereinigten Staaten

Washington, 11. März. (JTA.) Am Sonnabend, dem 8. März abends, wurde im Hotel Washington zu Washington bei Anwesenheit von etwa 600 Delegierten aus allen Teilen der Vereinigten Staaten die Konferenz der Allied Jewish Campaign eröffnet, deren Ziel es ist, im Verlauf des Jahres 1930 sechs Millionen Dollar in den Vereinigten Staaten aufzubringen, von welcher Summe dreieinhalb Millionen Dollar für das Aufbauwerk des Joint Distribution Committee in Osteuropa und zweieinhalb Millionen Dollar für das Palästinawerk der Jewish Agency zur Verwirklichung ihres auf der Züricher Konferenz beschlossenen Aufbauprogramms verwendet werden sollten. Die Konferenz stand im Zeichen des Andenkens an den verstorbenen Präsidenten der Jewish Agency und Führer der amerikanischen Judenheit, Louis Marshall, dessen Wirkens die meisten Redner gedachten; die Ehrung des Andenkens Marshalls fand auch in einer einmütig angenommenen Resolution Ausdruck.

Die Konferenz nahm einmütig eine Resolution an, in der die Organisierung des Allied Jewish Campaign bestätigt wird und alle amerikanischen Juden aufgefordert werden, sich unter einem Banner zu sammeln und ihre Kräfte zu vereinigen. In der Resolution wird dem Gefühl der Trauer und des Schmerzes der amerikanischen Judenheit über das Ableben Louis Marshalls Ausdruck gegeben. Die Wahl der Beamten des Campaign wird gebilligt. Herr Felix M. Warburg wird gebeten, die Grüße der Konferenz an den Präsidenten der Jewish Agency Professor Chaim Weizmann und an die Mitglieder des Administrative Committee der Jewish Agency, die sich am 23. März in London zu einer Tagung versammeln, zu überbringen.

Auf dem Wege zur Tagung des Administrative Committee der Jewish Agency

Neuyork, 14. März. (JTA.) Der Präsident des Administrative Committee der Jewish Agency, Herr Felix M. Warburg, und die Mitglieder des Committee Dr. Cyrus Adler, Alexander Kahn, James Becker, Julius Simon, Joseph Hyman haben an Bord der „Bremen" die Reise nach London angetreten, wo sie an der am 23. März in London beginnenden Tagung des Administrative Committee teilnehmen werden. Der Präsident der amerikanischen Zionistischen Organisation und Mitglied der Exekutive der Jewish Agency Louis Lipsky hat an Bord der „Majestic" die Reise nach London angetreten.

Hinkis wird auch gegen das Gefängnisurteil Berufung einlegen

Jerusalem, 12. März. (JTA.) Der Anwalt Dr. Eliash, Verteidiger des Tel-Awiwer jüdischen Polizisten Hinkis, der zuerst vom Jaffaer Kreisgericht zum Tode verurteilt wurde, woraufhin das Urteil vom Jerusalemer Appelationsgericht aufgehoben und in fünfzehnjährige Gefängnisstrafe umgewandelt wurde, teilte der Jüdischen Telegraphen-Agentur mit, daß Hinkis auch gegen das Gefängnisurteil des Appellationsgerichtes Berufung beim Privy Council (Kronrat) zu London einlegen wird.

Als das Appellationsgericht unter dem Vorsitz von Oberrichter MacDonnell die Aufhebung des Todesurteils gegen Hinkis aussprach, wurden Hinkis sofort die Ketten abgenommen, auch wurde er des Scharlachgewandes, das der zum Tode verurteilte Gefangene zu tragen hat, entkleidet, worauf ihm seine Zivilkleidung zurückgegeben wurde.

Die Verkündung der Aufhebung des Todesurteils hat unter den Juden Jerusalems unbeschreibliche Freude hervorgerufen. Die Leute, die vor dem Gerichtshause auf die Urteilverkündung warteten, umarmten sich und beglückwünschten einander, als das Urteil bekannt wurde. Die Zeitungen veranstalteten Extraausgaben.

Synagogale Musik

Im Rahmen der Lehrkurse der Israelitischen Kultusgemeinde München sprach am 11. März im „Rheinischen Hof" Kantor Müller „Von synagogaler Musik im Westen und Osten".

Einleitend skizzierte der Vortragende in kurzen Strichen die Entwicklung des Synagogengesanges, dessen Ursprung wohl bis in die Zeit des zweiten Tempelbestandes vermutet werden dürfe. Für diese Vermutung sprächen motivische Elemente pentatonischen Charakters, die in den verschiedenen Arten der Pentateuchkantillation zum Teil noch heute deutlich erkennbar sind. Trotz ihrer Primitivität wohnt diesen uralten Motiven eine so unverwüstliche Triebkraft inne, daß sie das keusche, gemütvolle Chasonus, die traditionellen rezitativischen Singweisen, insbesondere der Stammgebete, grundlegend zu befruchten imstande waren.

Während in Süddeutschland der überlieferte Synagogengesang sich verhältnismäßig rein erhalten hat, abgesehen von den durch Zeit und Umgebung bedingten Einflüssen, nahm er in den Ländern des Ostens durch die Vorliebe für eine auf Kehlfertigkeit beruhende Virtuosität, die aber häufig weit mehr naturalistisch als künstlerisch wirkt, eine vom Standpunkte des Westjuden aus wenig erfreuliche Entwicklung. Über diese verbreitete sich der Referent in ausführlicheren Darlegungen, die ihre wirksame Bestätigung fanden durch eine Reihe von Vorträgen auf Schallplatten. Die Gegenüberstellung des musikalischen Vortrags der gleichen Gebetstexte durch polnische und deutsche Chasanim bot eine interessante, sehr lehrreiche Vergleichsmöglichkeit.

Bei voller Würdigung der künstlerischen Ausgestaltung des modernen Gottesdienstes vor allen anderen durch Sulzer und Lewandowski, den bahnbrechenden Schöpfern einer synagogalen Chorgesangsliteratur, mußte der Vortragende mit Nachdruck auf die stiefmütterliche Behandlung eines Hauptfaktors im jüdischen Gottesdienste hinweisen, auf den Gemeindegesang. Die Schwierigkeiten bei der Lösung dieses Problems sollen nicht geleugnet werden. Allein, solange nicht liturgische Übungen in den Lehrplan des jüdischen Religionsunterrichts als obligatorisches Lehrfach aufgenommen werden, solange wird eine geregelte, aktive Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienste ein unerfüllbarer Wunsch bleiben müssen. Reicher Beifall lohnte die anregenden Ausführungen des Vortragenden, denen seitens der Gemeindemitglieder ein zahlreicherer Besuch zu wünschen gewesen wäre.

E. Kirschner.

Schalit-Aufführung in Berlin

Einem Bericht von Herrn Oberkantor Hermann Zivi (Elberfeld) über das Konzert der Vereinigung Berliner Synagogenchöre am Mittwoch, dem 12. Februar 1930, im Konzertsaal der Hochschule für Musik in Berlin entnehmen wir folgende bemerkenswerten Ausführungen über die in München bereits bekannte Schalitsche Vertonung einer Hymne Jehuda Halevis:

„Der seinem textlichen Vorbild adäquat schaffende Musiker ist in sich eine Eigenart, abgeschlossen wie auch Arno Nadel. Er ist eine Eigenart, die durch die massige Architektonik im künstlerischen Aufbau seines Werkes von Wirkung zu Wirkung schreitet. Seine Akkorde sind festgefügt wie Marmorblöcke. Seine Formen sind prägnant und überzeugend und fließen in eine archaistische Gesamtwirkung. Ganz besonders interessant ist der jeweilig motivische Auftrag, den Schalit den verschiedenen in sein Werk eingestellten Tonkörpern erteilt, so daß die gesamte Konsonanz zu einem Höhepunkt dessen gelangt, was musikalisches Erleben auch für den Zuhörer bedeutet. Der Beifall, den das grandiose Werk in Abwesenheit des Komponisten erfuhr, war groß und gewaltig. Wie verlautet, soll der „Hymnus" in der Übersetzung von Franz Rosenzweig (Berliner Domchor) demnächst auch von dem bekannten Berliner Professor Rüdel in deutscher Sprache aufgeführt werden.

Das Konzert des famosen Weinbaumschen Chores war vom Anfang bis zu seinem Ende ein Siegeszug, dessen künstlerische Bedeutung dem zahlreich anwesenden Publikum in jeder Weise Veranlassung gab, seiner Dankbarkeit für die künstlerischen Genüsse beifallsfreudig Ausdruck zu geben."

Gemeinden- und Vereins-Echo

An die jüdische Jugend Münchens

Von den unterzeichneten Vereinen erhalten wir nachstehende Zuschrift:

Was lange erstrebt wurde, soll jetzt Wirklichkeit werden. München soll ein jüdisches Jugendheim erhalten. Die Israelitische Kultusgemeinde wird der Jugend in allernächster Zeit einige Räume zur Verfügung stellen können. Dann müssen wir — die jüdische Jugend Münchens — beweisen, daß wir auf dieser uns gegebenen Grundlage arbeiten können und wollen. In freudiger Gemeinsamkeit aller Gruppen, sowohl der bereits bestehenden als auch der großen Gruppe jener Menschen, die nicht in Bünden organisiert sind. Allen soll das Jugendheim dienen und alle sollen sich beteiligen an der Arbeit, die sich in ihm entwickeln und auf uns wirken soll, die dem ganzen Judentum dienen wird, wenn sie uns selbst führt und fördert.

Gemeinsame Kurse — zu Beginn: ein Seminar über jüdische Gegenwartsprobleme, Beschäftigung mit der hebräischen Sprache, Einordnung in den Wohlfahrtsdienst der Gemeinde — sollen uns zusammenführen und das hervorbringen helfen, was wir alle brauchen: echtes jüdisches Leben.

Eine festliche Veranstaltung am Sonntag, dem 23. März 1930, 8 Uhr abends, im Theatersaal des Hotels Union, Barerstraße 7, zu der wir die jüdische Öffentlichkeit einladen, wird Ausdruck des Beginnes unserer gemeinsamen Arbeit sein. Musik, Film und Dichtung bilden das Programm. Wer zu künftiger Mitwirkung bereit ist, melde sich bei Fräulein Ellen Wolff, Jugendamt, Herzog-Max-Straße 5/I, Tel. 92883.

Wir rechnen auf die ganze jüdische Jugend Münchens!

Bar-Kochba, Jüdischer Turn- und Sportverein / Esra / Hagibor, Jüdischer Sport- und Schwimmverein / Jordania, Verbindung jüdischer Studenten im K.J.V. / Jüdischer Gesangverein / Jüdischer Jugendverein / Jüdisches Kammerorchester / Jüdischer Kulturverein J. L. Perez / Jungzionistischer Arbeitskreis / Kadimah, Bund jüdischer Pfadfinder / Kameraden, Deutsch-jüdischer Wanderbund / Mädchenklub / Verein jüdischer Akademiker im B.J.A.

Festabend der jüdischen Jugend Münchens am Sonntag, dem 23. März 1930, 8 Uhr, im Theatersaal des Hotel „Union", Barerstraße 7

Programm:

Eine kleine Serenade, für Streichorchester op. 55, von Trunk.

Sportfilm. Fahrtenfilm.

Pause.

Manfred Sturmann liest: 1. unveröffentlichte Lyrik, 2. eine Kindergeschichte.

Vorspiel zu Jaakobs Traum, in einem Satz für Streicher, vier Bläser, Klavier und Harmonium 1930, von Moritz Goldberg. Uraufführung unter Leitung des Komponisten.

Karten zu 5, 3 und 1.50 RM. inkl. Garderobe; für Jugendliche 1 RM.; Stehplätze 50 Rpf. Erhältlich: Gemeindekanzlei, Herzog-Max-Straße 7; Ewer-Buchhandlung, Ottostraße 2; Büro der zionistischen Ortsgruppe, Herzog-Rudolf-Straße 1.

Jüdisches Jugendheim München

Das unterzeichnete Komitee ist bemüht, die nötigen Vorbedingungen für den Aufbau eines jüdi-

Lord Balfour gestorben

Nach Schluß der Redaktion erreicht uns folgende Meldung:

London, 19. März. Im Alter von nahezu 82 Jahren ist heute morgen in Fisherhall, dem Wohnsitz seines Bruders,

Lord Arthur James Balfour

gestorben.

Die Trauer in England ist allgemein, auch das jüdische Volk hat einen Verlust erlitten, dessen Bedeutung noch gar nicht abgeschätzt werden kann.

Sonntag, den 23. März 1930, abends 8 Uhr

FESTABEND

der jüdischen Jugend Münchens

im Theatersaal Hotel „Union", Barer Str. 7

Programm:

Eine kleine Serenade für Streichorchester von R. Trunk

Sportfilm / Fahrtenfilm

Pause

Manfred Sturmann liest unveröffentlichte Lyrik und eine Kindergeschichte

Vorspiel zu Jaakobs Traum . . M. J. Goldberg

Uraufführung unter Leitung des Komponisten

Der Ertrag des Abends dient dem Aufbau eines jüdischen Jugendheimes in München. Karten inklusive Garderobe zu RM. 5.—, 3.—, 1.50, für Jugendliche zu RM. 1.—, Stehplätze zu RM. —.50 erhältlich bei: Gemeindekanzlei, Herzog-Max-Straße 7; Ewer-Buchhandlung, Ottostraße 2; Büro der Zionistischen Ortsgruppe, Herzog-Rudolf-Straße 1

schen Jugendheimes in München zu schaffen. Es gilt, unserer Jugend — wie es in vielen deutschen Gemeinden geschehen ist — eine Stätte zu bereiten, wo sie sinnvoll ihre Freizeit erfüllen kann durch Spiel wie durch Arbeit, in respektierender Gegensätzlichkeit und verantwortungsvoller Verbundenheit.

Die erste gemeinsame Veranstaltung bildet ein Festabend am Sonntag, dem 23. März 1930, der der Jugend einige Mittel einbringen soll für die Ausgestaltung ihres Heims in Räumen, die die Gemeinde zur Verfügung zu stellen bereit ist. — Wir bitten, in allen Reihen der Erwachsenen für die Schaffung des Jugendheimes zu werben und durch persönliches Erscheinen die Sache der Jugend zu fördern.

Das Komitee für das zu schaffende jüdische Jugendheim in München:

Schwesternvereinigung der München-Loge: Jenny Baerwald
Jesaija-Loge U.O.B.B.: i. Auftrag Gottfried Hirsch
Jüdischer Frauenbund, Ortsgruppe München: Clementine Krämer
Israelitische Jugendhilfe: Elisabeth Kitzinger
Jüdische Frauengemeinschaft: Gertrude Weil
Jugendausschuß der Isr. Kultusgemeinde München: Dr. Josef Marschütz.

Lehrkurse der Israelitischen Kultusgemeinde München

Bibliotheksaal der Gemeinde München, Herzog-Max-Straße 7. Geh.-Rat. Prof. Dr. W. Silberschmidt „Das Arbeitsrecht in Bibel und Talmud". Siehe auch Inserat in dieser Nummer.

Bar-Kochba München. Die großen finanziellen Anforderungen, die unser Betrieb an unsere Kasse stellt, zwingt uns, die Beiträge für die einzelnen Jahrgänge genauer wie folgt festzulegen:

Jugendliche bis 12 Jahre pro Monat	—.30 RM.
„ 16 „ „ „	—.50 „
„ 20 „ „ „	1.— „
Übrige Mitglieder	1.50 „

Diese Sätze werden ab 1. April erhoben. Rückstände bleiben gleich. Die Vorstandschaft.

Gesamtausschuß der Ostjuden

E. Lippert dankt dem Gesamtausschuß der Ostjuden für die anläßlich des Ablebens seiner lieben Frau erwiesene Aufmerksamkeit und spendet zweimal 18 = 36 RM.

Spenden-Ausweis

Spendenausweis des Nürnberger Büros vom 14. März 1930

Spendenbuch: N. N. anläßlich seines 60. Geburtstags 20.—, N. N. anläßlich Geburt seines zweiten Sohnes 5.—.

Allgemeine Spenden: Durch Walther Löwenthal, anl. Verlobung Löwenthal-Keller 20.—, Tellersammlung anl. Oneg-Schabbath-Feier der Ostjüdischen Sektion 7.38, Robert Altmann anl. eines Gelübdes 3.—, J. Lautmann (Frankfurt) für Tellersammlung 1.—.

Goldene-Buch-Eintragung Max Stiefel s. A.: Anläßlich Purim Regina Stiefel 5.—.

Wertzeichen: Frau Pfrid (Fürth) 1 Telegramm —.50, Leo Königshöfer (Fürth) 1 Telegramm —.50.

Büchsen: Dr. Emil Thalmann 18.—, Martin Thurnauer (Ludwigshöhe), Adolf Steinhardt je 10.—, Bernhard Thurnauer 8.41, E. Silberthau 8.35, Abraham Zuckermann 6.50, Willy Schmidt 6.40, Ludwig Bendit 6.—, Dr. J. Bamberger 5.86, Daniel Horwitz 5.10, Frau Frida Vorhaus, Dir. Fritz Jacobsohn je 5.—, Josef Bing 4.66, Salomon Heinemann 4.65, Leo Katzenberger, Fr. Sämann je 4.—, Albert Ellern 3.74, Dr. M. Oppenheimer 3.60, Moritz Bein 3.55, Adolf Baer 3.46, Adolf Reif 3.27, Fritz Bamberger 3.25, Hch. Leiter 3.15, Fa. Adolf Steinhardt 3.07, Karl Franc, Heller, Heimann, Adolf Schuhmann, Carl Steinlein, Frau Dr. Grünbaum, Dr. Alfons Löwenthal, R.-A. Stern je 3.—, J. Grünbaum 4.—, 17 Büchsen unter RM. 3.— = RM. 26.81.

Summe: RM. 256.21.

Seit 1. Oktober 1929 gesammelt: RM. 2852.56.

Zu der am 29. März in der Synagoge Reichenbachstraße 27, vormittags 9 Uhr, stattfindenden

Bar-Mizwah-Feier

unseres Sohnes Aron laden wir alle Freunde und Bekannten ein
FAMILIE LANDAU, Reichenbachstraße 20

Statt Karten ב"ה

ARTHUR DE BEER
EDITH DE BEER, geb. Sachs
Vermählte

כ"ה אדר תר"צ
25. März 1930

MÜNCHEN
Herzog-Wilhelm-Str. 28

Trauung: 1 Uhr, Synagoge Herzog-Rudolf-Straße 3

NÜRNBERGER ANZEIGEN





VERLAG B. HELLER, MÜNCHEN, PLINGANSERSTRASSE 64

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Plinganserstraße 64, München.